

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeitzelle ober deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 166

Breslau, Dienstag, 18. Juli 1893.

4. Jahrgang.

Entbehre, entbehre!

Bete und arbeite! Das ist die Losung, deren Befolgung den Arbeitern vom Capitalismus und seinen pfäffischen Soldknechten anempfohlen wird. Für den Reichen ist der Genuß — genieße, was dir Gott beschieden; für die Armen die Arbeit, die Entbehrung und als ablenkende Beschäftigung das Gebet — entbehre gern, was du nicht hast.

Ja, entbehre, entbehre, entbehre! Du möchtest dich einmal fatter sein? Entbehre! — Du möchtest dir ein harmloses Vergnügen vergönnen? Entbehre! — Du möchtest gleich Anderen bei einem Glase Bier dich erholen? Entbehre, entbehre!

Es mindert den Profit des Capitals, wenn der Arbeiter noch andere Bedürfnisse hat, als die Befriedigung des allernothwendigsten Futterinteresses. Was er für Tanz, Bier, für einen Ausflug in den grünen Wald, für eine Eisenbahnfahrt nach der nächsten Stadt, für den Besuch eines Concerts, für den Ankauf belehrender Schriften und Zeitungen ausgiebt, könnte ihm noch am Lohre abgezogen und damit der Unternehmerprofit vergrößert, oder aber als Steuer erhoben und für mehr Soldaten angeleat werden. Ein Arbeiterfest erfüllt den richtigen Ausbeuter mit stiller Wuth; denn solche Feste machen den Arbeiter nur immer „begehrlicher“. Arbeiten und beten soll er und schlafen, um neue Kräfte zu sammeln für Leistungen im Dienste des Capitalismus.

Das „Leipziger Tageblatt“ und ihm nach viele andere Dinen des Capitals schrieben in den letzten Tagen, es seien in einer Nummer des „Vorwärts“ nicht weniger als sieben große Volksfeste von socialdemokratischer Seite angekündigt worden. Das sei ein Beweis, wie gut es den Arbeitern gehe, wie un-

berechtigt ihre Klagen über ihre angebliche Nothlage seien, und natürlich komme bei solchen Vergnügungen auch die Parteikasse nicht schlecht weg.

Zunächst muß auf diesen hämischen Ausfall erwidert werden, daß die Vergnügungsanzeigen des „Vorwärts“ für etwa zwei Millionen Einwohner gelten, also für mehr, als viele Provinzen Einwohner haben. Man lese nun sämtliche Parteiblätter einer Provinz durch und vergleiche, ob nicht ausnahmslos eine Provinz mit zwei Millionen Einwohner unendlich mehr an Festen aller Art sich leistet, als das arbeitende Berlin.

Sehen wir ferner die nothleidende Junkerfüppe an, deren Corps die Berliner Ringeltaupe, die Plätze der Wettrennen u. s. w. bevölkert, so schrumpft die Zahl der Arbeiterfeste gegenüber den theuren Vergnügungen und sonstigen „Amusements“ dieser Leute in nichts zusammen.

Es ist ja eine alte, gern erzählte Mär, das arbeitende Volk und seine Vorkämpfer schlemmen im geheimen Wohlleben. Da sollen in München Arbeiter bei ihrer Arbeit Sect getrunken, da soll sich in Dresden ein anderer Arbeiter Zehnspfennig-Cigarren gekauft, da sollen Arbeiterführer bei Dressel in Berlin in Champagner geschwelgt, Austern und Trüffelpasteten verschlungen haben, kurzum, da sollen überall Thatsachen constatirt worden sein, daß das „socialistische Geschrei“ von der Noth des arbeitenden Volkes eitel Flunkerei sei. Angenommen, es beruheten alle die erzählten Märchen auf Wahrheit, was aber bekanntlich nicht der Fall ist: glaubt denn die mißgünstige Sippe der wohlhabenden Gegner, die Austern seien nur für sie bestimmt, die Weinrebe wachse nur für sie, die Cigarre habe ihr Aroma nur, um ihnen die Nase zu kitzeln? An sich läßt sich nicht der mindeste Grund vor, dem

Arbeiter einen solchen Gaumengenuß zu mißgönnen. Daß er sich diese Genüsse nicht leisten kann und daß höchstens einer unter Hunderttausenden sich einmal in langen Jahren ein Vergnügen verschafft, was die Goldschreiber des Capitals und ihre Auftraggeber für sich als nothwendiges, regelmäßig wiederkehrendes Lebensbedürfniß in Anspruch nehmen, dafür sorgt schon das Capital in ausreichender Weise.

Das Verlangen nach einem Vergnügen, nach einer Ruhestunde nach vollbrachtem Tagewerk ist dem Menschen ebenso naturgemäß und ebenso unabweislich, wie Essen, Trinken und Schlafen. Wer nie nach der körperlichen Anstrengung sich eine Erholung verschaffen kann, der verkommt geistig und körperlich; sein Sinn verengt sich; er verthiert. Da nun die Socialdemokratie ein hohes Interesse hat an der Erhaltung bzw. Heranziehung eines körperlich und sittlich möglichst gesunden Arbeiterstandes, so erstrebt sie als ihre Hauptaufgabe die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiter und die sittliche Bildung derjenigen, die bereits durch ihre traurige Lage auf dem Wege des geistigen Verkommens sich befinden.

Man sehe sich die von der Socialdemokratie veranstalteten Arbeiterfeste an! Wie ruhig, wie würdig verlaufen sie allesammt. Ausschreitungen kommen viel, viel seltener vor als bei Schützen-, Krieger- oder anderen Festen, bei denen Schlägerereien häufig genug auftreten.

Gerade an den Festen von Nichtsocialdemokraten vermag man zu erkennen, ob die sittlichende Kraft des Socialismus mehr oder weniger tief in die Massen gedrungen ist. Je größer die Volksrohheit, desto weiter ist das Volk noch von der Socialdemokratie entfernt, desto mehr steht es noch unter dem Einflusse von Junkern und Pfaffen. Die „christliche Erziehung“ hat

In harter Schule.

Roman von Gustav Imme.

62]

Nachdruck verboten.

„Verzeihe die Frage, lieber Onkel, Du hast nicht speculirt?“ jagte der Lieutenant.

„Nein, Ulrich, so thöricht bin ich nicht,“ entgegnete der Baron, „übel nehmen kann ich Dir die Frage aber nicht, es thun es ja heut zu Tage hochstehende Personen genug.“

„Du mußt doch aber eine Ahnung haben, wohin das Geld gekommen ist.“

„Nein, die habe ich nicht.“

„Deiner Leute bist Du sicher?“

„Wenn sie auch stehlen wollten, sie können es nicht, mein Schrank ist nicht zu öffnen. Sieh selbst.“

Er schloß den Schrank auf, Ulrich überzeugte sich, daß er durch Gewalt nicht zu öffnen sei und auch ein Nachschlüssel konnte hier kaum Dienste leisten. Während er sich in den Schrank hineinbeugte, wehte ihm ein feiner Duft entgegen — der Duft eines Parfüms, das ihn zu berauschen pflegte, denn er kannte es nur an einer Frau, und diese Frau war Hortense.

Erstrocken fuhr er zusammen, um sich sogleich auszulachen und auszuschelten. Wie leicht konnte sein Onkel ein Blatt, ein Couvert in diesem Schranke verwahren, das seine Frau in Händen gehabt hatte. Die Sache war so einfach. Dennoch wollte ihm der Gedanke daran nicht aus dem Kopfe.

Es war einige Tage nach diesem Vorfall; Hortense saß gegen Abend in ihrem Boudoir und las einen französischen Roman; der Baron, welcher jetzt dann und wann das Bedürfniß nach einer anderen Unterhaltung als der ihm in seinem Hause zu Gebote stehenden empfand, war auf eine Stunde in seinen Club gegangen. Geräuschlos öffnete sich die Thür, Madame d'Arcourt trat ein.

„Bist Du allein, Hortense?“ fragte sie.

„Ja, und ich wünsche es zu bleiben,“ war die Antwort.

„Ich bedaure, diesen Wunsch nicht erfüllen zu können. Vincent ist hier, er muß Dich sprechen.“

„Hat man denn keinen Augenblick Ruhe!“ rief sie heftig und sprang aus ihrer bequemen Lage im Divan auf. „Was will er?“

„Das kannst Du Dir selber sagen: Geld. Doch, da ist er schon.“

In der That wurde Onkel Vivianes breite Gestalt jetzt im Rahmen der Thür sichtbar.

„Wie kannst Du es wagen, hier einzudringen!“ herrschte ihn Hortense an.

Der Alte lachte, daß er sich die Seiten halten mußte.

„Nun sehe Einer einmal die Kleine an,“ brachte er, immer wieder von einem neuen Lachsanfall unterbrochen, hervor. „was die für eine Miene annehmen kann. Der Spaß ist gut, sehr gut, aber gib Dir nicht so viel Mühe, mein Schätzchen, wir sind ganz unter uns.“ Er ließ sich in einen Lehnsstuhl sinken,

daß die Fugen trachten, und streckte die Beine weit von sich.

„Was soll die Dienerschaft, was soll der Baron davon denken, daß Du mich hier aufsuchst!“ sagte Hortense.

„Ich bin ja Dein alter Onkel, Dein zweiter Vater, Kind, von meinem Besuche hier denkt Keiner was Böses, wenn's bei dem bleibt,“ er lächelte verschmigt; „und was den Baron anbetrifft, der sitzt in seinem Club; weil ich das weiß, bin ich hier.“

„Mach's kurz, was willst Du?“

„Wie Du befehlst. Mein Beutel ist leer.“

„Schon wieder?“

„Theures Pflaster, das Berlin, verdammt theures Pflaster, in diesem miserablen deutschen Nest.“

„So sieh es doch mit dem Rücken an, ich halte Dich nicht.“

„Glaub's wohl, mein Püppchen, aber ich halte Dich, Du weißt, wie fest, und lasse Dich nicht los. Ich brauche Geld.“

„Ich habe keins.“

„So schaffe was. Habe ich Dir nicht den Schlüssel gemacht?“

„Ich wage nicht, schon wieder etwas heraus zu nehmen, der Baron schien Verdacht zu schöpfen.“

„Nun, so jagt er etliche Bediente zum Teufel,“ fiel Madame d'Arcourt ein. „An Dich denkt er dabei nicht. Uebrigens müßte ich, da wir einmal bei Gelbangelegenheiten sind, Dich auch wieder um ein

während ihrer Jahrtausende langen Einwirkung nicht den hundertsten Theil der sittlichen Kraft gezeigt, wie der Socialismus in den knapp drei Jahrzehnten seines Bestehens. Siehe Jakraut, Mansfeld, Blumberg, Spenge u. s. w. u. s. w.

Der Arbeiter soll Anspruch erheben auf ein Vergnügen; er soll sich nicht damit begnügen, daß er arbeitet und schläft; er soll das Bestreben haben, daß er seine ganze Lebenshaltung verbessere, daß er Theil nimmt an den Genüssen und geistigen Gütern. Ist ein Arbeiter erst so weit gesunken, daß er nur noch Sinn hat für Brunn und Saff, dann ist er verloren.

Wir glauben's ja gern, daß manches Pfäfflein es lieber sähe, wenn der Arbeiter in die Kirche käme, statt daß er mit Weib und Kind spazieren geht; denn die Kirche bleibt leer und der Opferstock auch. Darum auch das Gezeiter über die Parteisteuern. Man, der Arbeiter sieht mehr und mehr ein, wem er sich anschließen muß. Und was wir thun können, soll geschehen, um alle Arbeiter zu selbstbewußten und thätigen Socialisten zu machen.

Lange genug hat er das „Bete und arbeite“ befolgt. Dabei ist er mit seiner Familie immer mehr vom Capital ausgeemgelt worden. Lange genug ist er in stiller Unterwürfigkeit und Gedankelosigkeit dem „Entbehre, entbehre, entbehre!“ gefolgt. Nun will auch er ein Vollmensch werden; nun will auch er Antheil an den Genüssen des Lebens haben, auch auf die sehr eliche Gefahr hin, daß nun zur Abwechslung einmal andere Leute, als er selbst, das schöne „Entbehre, entbehre, entbehre!“ an ihrem Leibe wirken lassen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Gefährliche Mordmaschinen sind die modernen Kriegsschiffe. — Das sagten wir schon, als wir den Zusammenstoß der zwei englischen Eisenpanzer Victoria und Camperdown — zweier moderner Schlachtschiffe erst in Klages, zuerst beprachen. Während eines Manövers bei schönem Wetter und glatter See stieß das eine auf das andere und bohrte es sofort in den Grund. Nachträglich erfahren wir nun, daß das Schiff, welches mit seinem Sporn das Bruderschiff versenkte, selber so beschädigt wurde, daß es ebenfalls mit Mann und Maus hätte versinken müssen, wenn nicht ein Dasein nahe gewesen wäre, in dem es sofort sich flüchten konnte. „Wäre das geschehen, fragen die englischen Blätter, wenn das Spornschiff ein feindliches Schiff auf offener See mit voller Kraft angerannt hätte?“ Natürlich wäre es untergegangen mit Mann und Maus. Und auf solche Mordmaschinen sollen die Matrosen und Marinesoldaten Vertrauen haben? Die Moral der Geschichte ist: Die modernen Mordmaschinen sind so gefährlich, daß man sie bald nicht mehr wird gebrauchen können. Und so tödtet der Mord des Wassermordes zu Wasser und zu Land unfehlbar sich selbst.

Den antisemitischen Mops — bekanntlich zeichnet sich der Mops unter allen „großen und kleinen Rassen“ durch ganz besondere körperliche und geistige Gewand-

Leines Madelgeld büten. Wenn Du nicht mehr hast, so genügen für den Augenblick tausend Thaler.“

„Ich würde mich vorläufig mit dem Doppelten begnügen,“ grinste Vincent.

„Ihr Blutjäger!“ freiströhte Hortense. „Was willst Du mit dem Gold, Claire, Du schaltest ja hier wie im eigenen Hause.“

„Ich habe mir Madame Lottia, die Mutter Napoleons, zum Muster genommen. Sie sammelte, weil sie sich sagte: Wer weiß, wie bald ich al' diese Könige und Fürsten wieder auf der Tasche habe. Man muß auf seine Zukunft bedacht sein; die Verdrüßten dauern vielleicht nicht lange.“

„Wenn Ihr so fortfahrt, sicher nicht. Noch einmal, ich habe kein Geld.“

„Thut nichts, der Baron hat Dir erst vorige Woche ein Brillant-Collier geschenkt, das unter Brüdern seine viertausend Thaler werth ist.“

„Das kann ich nicht fortgeben, er will, daß ich es trage.“

„Glasperle thun es auch, er hält sie für echt. Mach' keine Umstände, gib her.“ Er näherte sich dem kleinen Schmuckstrahl von chinesischer Arbeit; Madame d'Arcourt vertrat ihm den Weg.

„Halt!“ rief sie; „wo bleibe ich? Verkaufst Du die Steine, so bekomme ich nicht einen Groschen von dem Gelde zu sehen. Ich werde das besorgen. Sieh den Schlüssel her, Hortense.“

„Ich will nicht. Ihr sollt mich nicht plündern,“ freiströhte sie.

heit aus — den antisemitischen Mops hat es grimmig geärgert, daß wir das volksverrätherische Verhalten der Herren Antisemiten bei Berathung der Militärvorlage gebührend brandmarken und den Steuerschwindel, den sie in der Deckungsfrage dem Volke vorgaukeln schon im Voraus entlarven konnten. Deshalb heißt der Mops, so gut es eben seine Fettleibigkeit gestattet. Was heißt der Mops? Die alte nationalliberale Melodie von den Volksverheerern, die sich aus den mühsam erworbenen Spargroschen der Arbeiter ein müheloses Wohlleben schaffen, von den Führern, die sich durch schamlose Ausbeutung der Lohnarbeiter eine behagliche Bourgeois-Existenz gründen. Glaubt denn die „Neue Deutsche Ztg.“ wirklich mit diesen allen Ladenaütern aus der Sparig-schen Blütheperiode des selig entschlafenen National-liberalismus irgend einen Menschen anlocken zu können? Wenn wir uns nicht täuschen, haben jüngst die „Deutsch-socialen“ des Herrn Theodor Frisch vor dieser Art Bekämpfung der Socialdemokratie nachdrücklich gewarnt. Aber was soll ein antisemitisches Organ, dem es an den dürftigsten nationalökonomischen Kenntnissen fehlt, uns gegenüber anzufangen? Gerade weil es unsere schlagenden Ausführungen über Luxussteuer, Börsensteuer, W. h. Steuer etc nicht widerlegen kann, holt es seine geistigen Waffen aus der Kammer seiner nationalliberalen Prügelkammer und schlägt damit, ein zweiter Don Quixote, blindlings darauf los. Wir gönnen ihm das wohlfeile Vergnügen, den deutschen Handlungsgehilfen damit eine vergnügte Stunde patriotischer Begeisterung bereitet zu haben. Und wir haben zu viel Mitleid mit dem Mops, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sonst könnten wir von antisemitischen Fahrern erzählen, die sich allerdings nicht mit den lumpigen Groschen ihrer Anhänger zufrieden geben, wohl aber für Deutschland, Thron und Altar in echt germanischer Weise antisemitische — Wechselreden! — Doch was geht das uns an? Warten wir den Herbst ab! Da werden sich im Reichstage die Herren Antisemiten mit ihren Steuerplänen vor ihren eigenen Anhängern so gründlich blamieren, daß wir kein Wort darüber zu verlieren brauchen.

Einen Begriff der Reichthümer, welche sich in englischen Familien anhäufen, giebt eine kürzlich im Statist veröffentlichte Zusammenstellung der Nachlässe des Jahres 1892, welche 100 000 Pfd. Stellung (circa 2 000 000 Mark) überstiegen. Derartige Nachlässe zählte man im Jahre 1892 in England in 156 Fällen und zwar enthielten

61	2-3	Mill. Mk.,	zus.	146	Mill. Mk.
35	3-4	„	„	114	„
24	4-6	„	„	129	„
18	6-7	„	„	129	„
6	8-10	„	„	60	„
10	10-20	„	„	149	„
2	über 20	„	„	60	„
				793	Mill. Mk.

Sie sind hierzulande in England im Jahre 1892 die reichsten Erblässer insgesamt circa 49 000 000 Pfd. Sterl. oder circa 800 000 000 Mark, d. h. jeder im Durchschnitt 5 000 000 Mark. Es kommt noch hinzu, daß in dieser Summe das unbewegliche Capital der

„Ganzem, ich habe schon andere Schloßer aufgebrosen, als das da. Schade um den hübschen Schrank“

„Müßt Ihr denn das Geld durchaus heute haben?“ fragte sie angeklagt.

„Weißt Du morgen einen anderen Rath?“ entgegnete die würdige Tante.

In diesem Augenblicke ließen sich draußen Tritte vernehmen. Ein Diener öffnete die Thür.

„Der Graf von Falkenburg bitten die gnädige Frau, ihn in einer dringenden Angelegenheit zu empfangen.“

„Führen Sie den Herrn Grafen in's Empfangszimmer.“

„Verzeihung, Ew. Gnaden, er sagt, er könne keinen Augenblick warten, er folgte mir hierher.“

„Wir sind ja bei Dir!“ sagte Tante d'Arcourt, und setzte sich mit dem ganzen Applomb ihrer Persönlichkeit im Divan zurecht. „Lassen Sie den Herrn hier eintreten,“ wandte sie sich zum Diener. Es bedurfte dieser Glaubens nicht, der Graf stand schon auf der Schwelle.

„Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, daß ich hier eindringe,“ begann er, sich tief verneigend, „nur eine Angelegenheit von der allerhöchsten Wichtigkeit konnte —“ er hielt inne, denn der Diener hatte die Thür geschlossen und sich entfernt, und brach in ein ipöttisches Gelächter aus. — „Da finde ich ja die ganze verkehrliche Familie bei einander,“ sprach er in

Erblässer, welches in einzelnen Fällen ebenfalls bedeutend gewesen sein dürfte nicht mit eingerechnet Militärisches. Im „Gothaischen Volksblatt“ liest man:

„Ein Act schlimmster Art wird uns von Augsburg berichtet. In der Nähe der sieben Teiche, das Wasser für die nach dem Gothaer Schlachthof bestimmte neue Leitung gefaßt wird, befindet sich eine offene Feldscheuer, an welcher eine Abtheilung Tromm- und Hornisten der hiesigen Garnison im Sommer übungen abzuhalten pflegen. Vor einiger Zeit trafen diese Leute einen Handwerksburschen in dieser Scheuer schlafend vor. Der Tambourmajor befahl, den Mann an einen Baum im Freien anzubinden und ließ dort drei volle Stunden in der größten Sonnenhitze stehen, sodas dem Armlsten schließlich die Augen an dem Gesichte hervorquollen. Unterdessen spielten Spielleute dem Manne wie zum Hohne etwas vor. Er erlos lebunden wurde, verlangte der Tambourmajor vom Handwerksburschen, er solle den aufstehenden Herrn Wendt um Arbeit bitten, was ersterer um loszukommen, auch that. Herr Wendt hatte Menschenfreundlichkeit, den Handwerksburschen eine Spise und Trank zu erquicken, worauf dieser sich an dem Staube machte.“

Das durch seine „Schmerzlosigkeit“-Urtheile bekannt gewordene Militärbezirksgericht hat den Gemeinbesitzer des 8. Infanterieregiments in Metz, Nadele a. Württemberg, wegen Beleidigung des Königs von Bayern, wegen „Aufwiegelung“, thätlichen Bergreife an einem Vorgelegten und Ungehorsams zu einer harten Strafe verurtheilt. Er hatte am 19. März in einer Wirthschaft in Metz Lieder gesungen, welche Beleidigungen gegen den König von Bayern, der bekanntlich unheilbar geisteskrank ist, enthalten haben sollen. Eine vorübergehende preussische Patrouille gab ihm Ruhe, ohne daß Nadele Folge gegeben hätte. Auf dem Wege zur Wache, wohin Nadele mit Gewalt gebracht wurde, widersetzte er sich und vergriff sich an dem Sergeanten und Gefreiten. Das Urtheil lautet auf 6 Jahre 1 Monat Gefängnis!!! —

Gegen einen Unteroffizier des Bataillons in Gera ist eine Untersuchung wegen Mißhandlung eines Soldaten eingeleitet worden.

Die Unsitte, beim Turnen, Exercieren u. s. w. m. dem Säbel nachzuhelfen, wird von den dummen, unverständigen Laien oft dahin aufgefaßt, daß diese Nachhilfe mehr Schlägen gleiche, als einer gut gemeinten Hilfe. So war es auch kürzlich in Blankenburg, als ein Lieutenant beim Turnen einem Soldaten mit dem Säbel nachhalf. Der Thatbestand geht aus folgenden Schreiben hervor.

Blankenburg a. S., 28. 6. 93.
An Herrn W. W.

Hier selbst, Zimmerstraße Nr. 3.
Auf ihre Anzeige per Karte vom 20. Juni d. J. den Herrn Lieutenant von Haesten betreffend, theile ich Ihnen mit, daß die Angelegenheit eingehend untersucht und entsprechend erledigt worden ist. Durch die Militär- und Civilzeugen ist festgestellt, daß weder eine Mißhandlung beabsichtigt war, noch

gänzlich verändertem Tone, „darf man erfahren, was hier verhandelt wird?“

„Nicht eben viel,“ entgegnete Vincent, „wir haben nur soeben unsere liebe Nichte um einen kleinen Vorstoß. Unser Rentant in Frankreich war saumselig, die Gelber sind ausgieblieben.“

„Welche rührende Uebereinstimmung, auch ich wollte bei der Frau Baronin eine Anleihe machen,“ versetzte der Graf.

„Sind Sie toll?“ fuhr Hortense auf. „Sie wollen Geld von mir?“

„Es gab eine Zeit, da wollten und bekamen Sie Geld von mir,“ spottete der Graf. „Es wechselt Alles im Leben. Der Prinz läßt mich im Stich, ich brauche ein Paar tausend Thaler. Ich will sie ja nur leihen. Alle Ausichten sind vorhanden, daß ich sie in wenigen Tagen zu rückzahlen kann, denn Leontine ist gefunden!“

„Leontine ist gefunden?“ riefen alle Drei wie aus einem Munde.

„Wo? Wie? Wann?“

„Sie haben es freilich nicht zu Wege gebracht, Vincent, man merkt, daß sie alt werden,“ sagte der Graf verächtlich. „Ich habe es herausgebracht, wie das kann Euch gleichgiltig sein, genug, ich weiß, wo sie steckt. Noch heute Abend muß der Baron sie holen, dann sind wir wieder flott.“

Hortense klatschte in die Hände. „Sie haben sie! Sie haben sie! rief sie und ihre Augen funkelten wie die einer Tigerkatze, „endlich, endlich kann ich mich an diesem hochmüthigen Geschöpfe rächen!“ (Fortf. folgt.)

thatsächlich stattgefunden hat. Der angeblich gemißhandelte Mann giebt selbst an, daß ihm die durch den Lieutenant von Gaefen beim Turnen mit dem Säbel gegebene Hilfe auch nicht den geringsten Schmerz verursacht habe.

von Below,

Major und Bataillons-Commandeur.

Jedenfalls wäre es besser, der Herr Major würde die Anwendung dieses sonderbaren Hilfsmittels ein für alle Mal verbieten. Denn derlei Dinge sind eine zweischneidige Waffe. Nicht Jedermann faßt solche Säbelberührungen als bloße Nachhilfe auf.

Erwerbungen der „toten Hand“. Nach einer Zusammenstellung des preussischen Cultusministeriums sind Zuwendungen von über 3000 Mk., die also der landesherrlichen Genehmigung bedürften, im Jahre 1892 an katholische Pfarrgemeinden und Kirchen 148 im Gesamtbetrage von 1753 650 Mk., an katholische kirchliche Anstalten, Stiftungen u. s. w. 44 im Gesamtbetrage von 1 614 723 Mk. erfolgt. Für Stipendien und die zu denselben gehörenden Institute sind 24 Schenkungen im Betrage von 895 142 Mk. gemacht worden. Den evangelischen Kirchen und Pfarrgemeinden kamen zu gut 94 Zuwendungen von zusammen 1 237 385 Mk., evangelisch-kirchlichen Anstalten, Vereinen u. s. w. 27 Zuwendungen in Höhe von zusammen 1 165 746 Mk. Für eine evangelisch-kirchliche Gemeinschaft außerhalb der Landeskirche sind in einem Falle 5000 Mk. bestimmt worden.

Eine Kritik des manchesterlichen „Freisinn“ nimmt jemand in der „Kreuzzeitung“ vor: „Nichts gelernt und nichts vergessen.“ das ist die Signatur der Freisinn, wie er aus den letzten Wahlen hervorgegangen ist. Bezeichnend dafür ist eine Aeußerung des Abg. Richter gegen den Freiherrn von Loë in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 4. Juli. Herr Richter sagte nämlich in Erwiderung auf gegen die Manchestertheorie erhobene Angriffe: „Das Manchesterthum will ja gerade den Schutz der Schwachen.“ Nachdem man eben gesehen hat, wie der dürre Gaul des Manchesterthums bei dem Wahltritt versagt hat, wird doch nach geschwiegenem Unglück die traurige Rosinante munter wieder gefaltet. So dumm ist aber das große Publikum heut zu Tage nicht mehr, diesen Ausspruch „parlamentarischer Weisheit“ noch kritiklos hinzunehmen. Jeder Handwerker, Bauer und Arbeiter hat eingesehen, daß bei dem „laissez aller“ und der freien Concurrenz der „kleine Mann“ nicht mitkommt, sondern von den großen Geldsäcken erdrückt wird. Man kann auch dem Universitätsstudenten und dem Elementarschüler freistellen, das gleiche Examen zu bestehen, und sich damit zu beruhigen, so für alle ein gleiches Recht geschaffen zu haben. Was nützt dem, der nicht einmal das Geld hat, seine Wohnungsmiethe zu bezahlen, die Handels-, Börsen- und Actienfreiheit? Das Manchesterthum macht den Besitzlosen in gewisser Weise auch frei, nämlich vogelfrei. Daß das Manchesterthum theoretisch gleiches Recht (in wirtschaftlichen Dingen) für alle schafft, geben wir zu. Gleiches Recht haben auch die Karpfen, wenn sie mit den Hechten sich in einem Teiche befinden, nur kommen Sie dabei zu kurz. Der manchesterliche Liberalismus will, wie Bassalle sagte, den Staat zum Nachwächter machen; damit ist aber heute, in der Ära der großcapitalistischen Production, den erwerbenden Klassen weniger als je gebient. Alle Welt verlangt darnach, daß der Staat die Schwachen schütze. Der in seine Doctrinen verirrte Herr Richter sieht davon nichts, mit sehenden Augen blind, hat er nach der „großen Retirade“ des Freisinn wieder kein dringenderes Bedürfnis, als sich zum Sachwalter des Manchesterthums aufzuwerfen.

Stumm! Aber man soll ja nicht glauben, daß auf conservativer Seite der „Schutz der Schwachen“ besser betrieben wird, wie auf Seite des manchesterlichen Freisinn. Conservatismus und Liberalismus haben beide gemeinsam das höchste Interesse am Bestehen der capitalistischen Ausbeutung; sie kämpfen immer nur darum, wem von beiden der größten Profit zufließen soll, dem Schlotjunker oder dem Krautjunker.

Ueberflüssige Besorgniß zeigte jedenfalls der Polizeipräsident von Berlin, wenn er die Genehmigung zur öffentlichen Aufführung des von Fräulein von Schabelsky verfaßten Theaterstückes „Die Nothwehr“ versagte. Seine Begründung in dieser Sache dürfte bei der Mehrheit der Reichstagswähler keinen Widerspruch gefunden haben. Es liegt nämlich in derselben, daß das Bühnenstück deswegen nicht aufgeführt werden darf, weil die darin enthaltene Schilderung des Soldatenlebens schließlich bei den mit den militärischen Verhältnissen nicht näher vertrauten Theil des Publikums den Glauben erwecken könnte, daß der gemeine Soldat der höchsten Willkür seitens seiner Vorgesetzten

schonungslos preisgegeben sei. Das Ersuchen um Aufhebung ist vom Bezirksausschuß zurückgewiesen. — Vergebene Liebesmühen, den Militarismus zu beschönigen. Nützen wird sie nichts, denn das Volk weiß nur zu gut durch die zahlreichen Militärproceffe und Soldatenmißhandlungen, wie man oft dem gemeinen Soldaten zu seinem Rechte verhilft.

Die Selbstmorde in den europäischen Heeren. In allen Staaten, wo der Militarismus zu finden ist, fordert er auch seine blutigen Opfer an jungen, kräftigen Menschenleben. In der österreichischen Armee fordern die Selbstmorde mehr Opfer, als Unterleibstypus und Lungentzündung. Ihre Zahl wächst stetig; sie betrug 1869 auf 100,000 Mann 85, in den letzten 6 Jahren durchschnittlich 131. In Deutschland kommen 61 bis 67 auf 100,000, in Italien etwa 40. Im französischen Heere machen sich Unterschiede geltend zwischen den europäischen und afrikanischen Truppen, erstere zeigen eine Anzahl von nur 29, letztere bis zu 63 Selbstmorden auf 100,000 Mann. Die übrigen Staaten haben folgende Ziffern: Belgien 24, England 23 (die englischen Truppen in Indien jedoch 48), Rußland 20, Spanien 14 auf 100,000 Mann. In den anderen Armeen als der österreichischen nimmt die Häufigkeit der Selbstmorde langsam, aber stetig ab. Während in England die Soldaten mit mehr als 10jähriger Dienstzeit das größte Contingent stellen, überwiegt bei allen anderen Heeren die Rekrutenzeit; so finden in Deutschland die Hälfte aller Selbstmorde im ersten Dienstjahr, in Oesterreich im ersten Halbjahr, oft sogar in den ersten Monaten statt. Bei den Offizieren werden relativ doppelt so viel Selbstmorde beobachtet, wie bei den Mannschaften. Was die einzelnen Truppengattungen betrifft, so steht der Train überall oben an, die Infanterie in der Mitte. Unter den Todesarten nimmt das Erschießen den ersten Platz ein (Frankreich und Deutschland 50 pCt., Oesterreich 70—80 pCt.), da auf folgt Ertränken und Erhängen, neuerdings scheint das Ueberfahren mit den Eisenbahnzügen häufiger zu werden. Die meisten Fälle von Selbstmord ereignen sich im Juni und Juli, die wenigsten im Januar.

Ausland.

Dänemark.

Der blinde Gehorsam, der von den Soldaten verlangt wird, versagt mitunter. Die Regierungsblätter melden voll Entsetzen:

„In Kopenhagen erregt eine Meuterei, die in dem dort garnisonirenden Genie-Regiment vorgekommen ist, viel Aufsehen. Der Kopenhagener Berichterstatter der „B. C.“ meldet über diese, auf die dänische Disciplin ein etwas eigenthümliches Licht werfende Angelegenheit das Folgende: Den Anlaß zu der Meuterei bildete eine im Genie-Regimente entstandene Unzufriedenheit, welche insbesondere durch einen Befehl des interimistischen Regimentschefs hervorgerufen wurde, wonach ein Theil der bis dahin auf den Vormittag concentrirten Uebungen auf den Nachmittag verlegt wurde. Infolge dieser Verfügung erlitten viele Geniesoldaten, namentlich aber Unteroffiziere des bezeichneten Regiments, empfindliche materielle Verluste, indem ihnen dadurch die Möglichkeit entzogen wurde, wie bis dahin, die Nachmittagsstunden zu technischen Nebenerwerbungen zu verwenden. Die Meuterei soll auch von den Offizieren des genannten Regiments als unklug und unpractisch erachtet worden sein. Nach einer zwischen den Soldaten und den Unteroffizieren stattgehabten Besprechung begab sich eine Deputation der letzteren zu dem interimistischen Regiments-Commandanten, um ihn zu eruchen, wenn möglich die frühere Ordnung beireffs der Exercitien wieder einzuführen. Die Deputation wurde jedoch von dem Commandanten sehr ungnädig abgefertigt. Infolge dessen begannen die Soldaten in Anwesenheit der Unteroffiziere den Plan einer „Diensteseinstellung“ zu erörtern, und es scheint sehr fraglich, ob die letzteren irgend welchen ernstlichen Versuch gemacht haben, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und die Soldaten an ihre Pflicht zu erinnern. Gewiß ist, daß den Offizieren keinerlei Meldung über diese Vorgänge gemacht wurde, und zwar auch dann nicht, als schon ein geschriebener Aufruf zur Veranstaltung einer Manifestation unter den Soldaten zu circuliren anfang. Es gelangte thatsächlich eine Meuterei zum Ausbruch, indem drei Compagnien sich aus der Kaserne entfernten und sich zu den befohlenen Uebungen nicht einstellten. Es wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet und die Häufelührer der meuterischen Bewegung verhaftet. Die Verhöre nähern sich ihrem Abschluß, und noch vor Mitte des Monats dürften sämtliche Angeklagte

dem Kriegsgerichte überwiesen werden. Besonders peinlich berührt der Umstand, daß mehrere Unteroffiziere der meuterischen Ingenieurcompagnien, wie die Untersuchung erweist, von der geplanten Manifestation Kenntniß hatten, ohne davon an zuständigen Stellen Meldung zu erhalten. Die betreffenden Unteroffiziere befinden sich selbstverständlich in Haft. Derselben harri die Degradation und schwere Kerkerstrafe. 25 Soldaten die als Häufelührer der Meute anzusehen sind, dürften zu zweijähriger Strafarbeit verurtheilt werden, die übrigen zu Freiheitsstrafen milden Grades.

Die armen Teufel mußten ihren Freiheitsdrang bitter büßen. Neun Soldaten erhielten längere Zuchthausstrafe, die andern verschärften Arrest und Degradation.

Rußland.

Russisches. Wie verrottet die Zustände im Zarenreiche sind, geht auch aus folgender Thatsache hervor: Die Petersburger Stadtvertretung (Duma) kann kein Oberhaupt, also keinen Bürgermeister finden. Niemand will die erledigte Stelle übernehmen. Der Staatsrath Michailow, der bisherige Leiter des Gemeinwesens, weigert sich, das Amt neuerdings auf seine Schultern zu nehmen, weil er, wie die „Rossische Zig.“ mittheilt, im vorigen Jahre in der vielerörterten Angelegenheit mit dem gefälschten Wahle vom Petersburger Stadtrat im Stiche gelassen wurde. Auch die in Vorschlag gebrachten Personen, Baron Korff, Medwedew und Redrin, weigern sich entschieden, Stadthaupt zu werden. Es ist daher von einer Anzahl Gemeinderäthen der Vorschlag gemacht worden, den Zar um Ernennung eines Stadthauptes auf administrativem Wege zu bitten!

Analphabeten in Rußland. Nach der Zeitschrift „Nebelja“ betrug die Zahl der Analphabeten, d. h. der des Lesens und Schreibens Unkundigen unter den russischen Rekruten im Jahre 1887 — 68 2/3 pCt., d. h. von je 100 Rekruten konnten 68 nicht lesen und schreiben. Seitdem ist es nicht besser geworden. Für die Armee hat man zwar wohlweislich keine neuere Statistik gegeben; aber nach einer amtlichen Aufnahme im Innern Rußlands betrug voriges Jahr die Zahl der Analphabeten 97 pCt. aller Bewohner über acht Jahre, in Buchstaben: sieben und neunzig von je 100! Und vor einem solchen Reich sollen wir Angst haben? Ist „der Schulmeister von Königgrätz“ so ganz vergessen?

Die Kunst im Hause.

Wie man aus der Physiognomie eines Menschen einen Schluß auf sein Inneres, wie man aus dem äußeren Habitus einer Person Schlüsse auf ihren Charakter machen kann, so ist häufig das Gepräge, welches man seiner Behausung giebt, durchaus maßgebend für gewisse Eigenthümlichkeiten des Besitzers. Es ist eine ganz erklärliche Eigenschaft, daß der Mensch diejenigen Stätten, wo er am häufigsten verkehrt, seiner Individualität gemäß ausgeschmückt, daß er ihnen den Stempel seiner ganz besonderen Eigenart aufdrückt. Die moderne Entwicklung mit ihrer nivellirenden Tendenz, die sich überall im Leben bemerkbar macht, läßt im Allgemeinen Eigenartiges nicht recht aufkommen; die uniforme Fabrikwaare, welche die Erzeugnisse des Kunsthandwerks immer mehr verschwinden läßt, drängt sich überall ein, setzt sich überall fest, so daß es fast den Anschein gewinnt, als ob das Eigenthümliche, das Originelle in der heutigen Welt keinen Platz mehr fände. Und doch lebt der Schönheitssinn sehr tief in jedem Menschen. Selbst diejenigen Leute, die aus besonderer Genialität ihr Aeußeres und ihr Geistesleben vernachlässigen, sind ganz besonders stolz auf diese Eigenschaft und bisweilen steht aus den Löchern eines Kockes mehr Eitelkeit, als von einem ganz neugebügelter Cylinder überhaupt herniederstrahlen kann.

Unter allen Unzulänglichkeiten des Lebens leidet am meisten der Besitzlose. Er kann seine Bedürfnisse am schwersten befriedigen, namentlich aber diejenigen, die ideeller Natur sind. Der Besitzende von heute zuckt einfach die Achseln, ja er wundert sich vielleicht ehrlich und aufrichtig, wenn der Arme den Wunsch äußert, auch an denjenigen Errungenschaften der Cultur theilzunehmen, die nicht materieller Art sind. Das wird ja im Allgemeinen gnädig und nicht ohne Bedauern zugestanden, daß man es dem Arbeiter allerdings nicht verdenken könne, wenn er danach strebe, seine äußere Lage zu verbessern; das sei auch für den Besitzlosen eine Art von Menschenrecht, welches ihm je von der Gesetzgebung auch garantiert wird. Dieser Umstand schließt freilich nicht aus, daß sich die herrschenden Klassen nicht im Entferntesten hieran kehren. Für die geistigen, culturellen Bedürfnisse der arbeitenden Klassen fehlt dem Bourgeois dagegen jedes Verständnis. Wenn er dem Arbeiter in

der Theorie allenfalls noch gekattelt, sich satt zu essen, so zweifelt er andererseits an den Verstandeskräften desselben, sobald sich Wünsche und Bedürfnisse bei ihm geltend machen, welche über die Anforderungen des Tages hinausgehen. Daß auch der Arbeiter seinen Schönheitsfuss befriedigen will, daß er glaubt, daß auch für ihn die Kunst und alle diejenigen Dinge da seien, welche das Leben verschönern, das ist eine Idee, für welche den herrschenden Klassen stets das notwendige Verständnis abgehen wird. Auf solche Gedanken verfällt man nämlich ganz von selbst, wenn man diejenigen „Kunstproducte“ betrachtet, welche heute dazu dienen müssen, den Kunstsinne des Arbeiters zu wecken und zu befriedigen, seinem Heim den gemüthlichen Anstrich zu geben, welcher es ihm überhaupt als Wohnung erscheinen läßt. Denn auf diesen Schmuck, und sei er noch so erbärmlich, will heut zu Tage Niemand verzichten, oder er müßte moralisch und physisch so weit gesunken sein, daß er sich vom Thier eigentlich nur in der äußeren Erscheinung unterscheidet.

Was aber wird dem Arbeiter geboten? Wenn heute in der Kunst schon ganz kolossal gelogen wird, so geschieht das natürlich noch viel mehr in den Surrogaten, welche dem armen Mann das eigentliche Kunstwerk ersetzen müssen. Man sieht unter den billigen Sachen, die meist durch den Druck hergestellt werden, ganz unglaubliche Landschaften mit unmöglichen Menschen und Thieren darauf, widerliche Schlachtenjeneren oder gar die absolut ausdruckslosen Gesichter irgend welcher Landeskrieger und -Mütter. Wenn dann noch das verzerrte Antlitz eines Generals dazu kommt, so ist das Repertoire von Bildern, die dem Nicht-Besitzenden zur Ausschmückung seiner Wohnung zur Verfügung stehen, nahezu erschöpft. Es scheint nur ein Vorzug der jenseitigen Deutschen zu sein, daß man mit Vorliebe sein Zimmer mit dem Bild eines Potentaten zu zieren versucht, und wäre derselbe noch so unbedeutend. Geradezu widerwärtig wirkt dieser Vettelpatriotismus in manchen öffentlichen Lokalen, wo allerdings die Wirthe vielfach ein Interesse daran haben, ihre Loyalität und ihre „Königstreue“ ostentativ zu zeigen, weil sie dadurch die Aufmerksamkeit der Polizei von ihrem anderweitigen Thun und Treiben abzuwenden hoffen.

Doch sei dem nun, wie ihm wolle, so hatten wir es für unsere Pflicht, jede Neuerung zu begrüßen, die auf diesem bisher so vernachlässigten Gebiet Wandel zu schaffen entzücken ist. Bei der diesjährigen Maisfeier wurde den Genossen in Aussicht gestellt, daß das Mittelbild der Maizeitung in bedeutend vergrößertem Maßstab in künstlerischer Ausführung hergestellt werden würde und daß das Bild den Genossen zum Selbstkostenpreis zur Verfügung gestellt wird. Diesem Versprechen ist nunmehr genügt, und die fertigen Bilder liegen jetzt vor.

Unsere Leser werden sich des Sujets noch erinnern. Die Idealfestigkeit der Arbeit schreitet, aus dem Tempel der Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit kommend, durch die Reihen der zum Maifest versammelten Arbeiterinnen und Arbeiter. Brausende Jubelrufe ertönen, huldigend senken sich Fahnen und Banner, glühende Begeisterung ergreift Jung und Alt — ein Bild, welches würdevoll ist, die Wohnung jedes Arbeiters zu schmücken. Da ist nichts von Byzantinismus, nichts von einem unangenehmen Personencultus, der, so gut er auch manchmal gemeint ist, stets etwas Gefährliches hat. Die Figuren, sowie die ganze Scenerie kommen in der feinen Kupferätzung in der wirkungsvollen Weise zur Geltung, und das die künstlerische Auffassung und Darstellung des Stoffes eine solche war, wie sie dem Gefühl und Denken des Arbeiters entspricht, das beweist die freudige Ausnahme, welche die diesmalige Maizeitung überhaupt fand.

Mögen die Parteigenossen, soweit es in ihren Kräften steht, nun ebenfalls dafür einreten, daß dieser erste Versuch, ein wirklich socialdemokratisches Kunstblatt zu schaffen, durch einen schönen Erfolg ermuthigt wird — möge unser Bild bald möglichst viele Proletariatswohnungen schmücken.
„Vorwärts.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Juli 1893.

[Volksversammlung.] Die gestern, den 16ten dieses Monats, tagende Volksversammlung, in welcher Herr Dr. Schoeniant, Reichstags-Abgeordneter für Breslau-West, über das Thema: „Der neue Reichstag“ referirte, erstreckte sich eines ungemein zahlreichen Besuches. Schon vor Beginn der Versammlungsmuster Hunderte wegen Ueberfüllung des Locals wieder umkehrten. Die Ausführungen des Referenten, welche oft von stürmischem Beifall unterbrochen, bringen wir morgen in einem besonderen Bericht, für die

heutige Nummer mußte derselbe wegen Raumangel zurückgestellt werden.

[Wie in die Welt hinausgeschwindelt wird.] dürfte die freisinnige „Volkszeitung“ in Berlin durch einen Bericht den sie über die Verurtheilung des des Bandarbeiters Bloch bringt, wieder einmal beweisen. So berichtet sie:

Die blutigen Ausschreitungen vom 17. und 18. Juni in der Matthiasstraße haben sowohl wegen ihres Umfangs wie wegen ihres Verlaufes überall Aufsehen erregt. Der Urheber dieser Ausschreitungen, bei denen es viele Verwundete gegeben hat, der 31 Jahre alte Arbeiter Ernst Bloch, hatte sich bereits aus der großen Zahl der Angeklagten vor Gericht zu verantworten. Wie aus den Aussagen des als Zeugen vernommenen Fleischermeisters Eisebit und des Schuhmanns Kerntes hervorgeht, ist der Thatsache, welcher wieder einmal das Wort von den kleinen Ursachen und den großen Wirkungen zur Wahrheit macht, folgender: Am 17. Juni, Abends gegen 7 Uhr, trat an der Ecke der Matthias- und Michaelisstraße an den dort postirten Schuhmann ein Mann mit der Anforderung heran, den Führer eines Wagens, an welchen Straßenordnungswidrig ein zweiter gekoppelt war, zur Anzeige zu bringen. Als dann in der That ein derartiges Gefährt herankam, wollte der Schuhmann seiner Pflicht gemäß den auf der Wagentafel stehenden Namen ablesen. Da aber trat der Angeklagte Bloch, den die Sache gar nichts anging, an den Schuhmann mit der Frage heran, warum er denn den Kuliherer nothe. Als der Schuhmann den unbefugten Fragsteller abwehrte, erging sich dieser in den wüthendsten Schimpfereien, und als er verhaftet werden sollte, stürzte er sich mit herkulischer Gewalt auf den Beamten und rißte ihn derart zu, daß ihm die Kleider in Fetzen vom Leibe hingen. Der Fleischermeister stand in der Thüre seines Ladens und schaute dem Kampfe zu. Als er sah, wie schwer dem Schuhmann zugeführt wurde, sprang er dem Ersteren bei. Anfangs schien Bloch beiden Gegnern gewachsen. Er biß dem Fleischermeister fast den Zeigefinger ab und schlug wie ein Rasender um sich. Als sich jetzt der Fleischermeister für die heftig schmerzende Bißwunde rächen wollte und dem Arbeiter mehrere Schläge ins Gesicht gab, nahm die inzwischen angelammelte Volksmenge sofort gegen Eisebit Partei. Nachdem Bloch von hinzueilenden Schutzleuten gefesselt und nach der nächsten Wache geführt worden war, verbreitete unter den jetzt zu Hunderten aus der königl. Eisenbahnwerkstatt kommenden Arbeitern das Gerücht, Bloch sei von Eisebit derart mißhandelt worden, daß er auf der Wache verstorben sei. Eine Stunde später war der Laden des Fleischermeisters gestürmt und Alles, was nicht nieder und nagelhaft war, zerstört. (?) Gegen 70 Polizeibeamte standen der Menge gegenüber, welche mit Revolvern schoß und mit Steinen, Stäcken und anderen Wurfgeschossen schlauberte. Ähnliche Scenen wiederholten sich am nächsten Abend. (?) Der Angeklagte Bloch, der vor Gericht mit einem Armenübergewicht dreinschaute, erklärte, daß er sich, weil er sinnlos betrunken war, „anf reinweg nichts“ besinnen könne. Dieser Behauptung widersprachen die beiden Zeugen. Bloch wurde wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu dem höchsten Strafmaß von zwei Jahren Gefängnis und wegen schwerer Beamtenbeleidigung in zwei Monaten verurtheilt und die Gesamtstrafe auf zwei Jahre vier Monate Gefängnis festgesetzt.

Der Bericht der „Volkszeitung“ zeigt, wie man sieht, daß Sytem in der Einstellung der Vorgänge auf der Matthiasstraße liegt. Wir haben in letzter Zeit in dieser Sache geschwiegen, haben sie aber keineswegs vernachlässigt und werden zu rechter Zeit wieder auf dem Plage sein.

Achtung!

Parteigenossen der Nicolai-Vorstadt. Hiermit zur Kenntniß, daß die bis jetzt wegen Localmangels ausgebliebenen Lesende wieder eingeführt werden und zwar Dienstag, den 18. Juli im Locale unseres Genossen Barbier Alfons Anders, Schweigerstraße Nr. 7, Abends Punkt 8 Uhr. Wir eruchen sämtliche Parteigenossen der Nicolai-Vorstadt um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

H. Walter. H. Tänzer.

[Meisterschaftsschwimmen.] Gestern, am 16. d. M., fand in der Oder bei Breslau auf der Strecke Ransich—Zoologischer Garten das Meisterschaftsschwimmen über 7500 Meter (eine Meile) im deutschen Stromgebiete statt. Der „Breslauer Schwimmverein von 1885“ hatte diese Meisterschaft gegründet. Neun Herren hatten sich auf die erlassene Ausschreibung zur Betheiligung daran gemeldet, darunter vier Mitglieder des genannten Schwimm-Vereins, zwei Mitglieder des „Neuen Schwimm-Vereins Breslau“, zwei Herren aus Berlin und ein Herrenschwimmer aus Gleiwitz. Von den Berliner Herren hatte der eine, Herr Paul Schulz, Schwimm-Club „Poseidon“ Berlin, im Jahre 1891 den Sieg bei der Oder Meisterschaft errungen. Der zweite Schwimmer aus Berlin, Herr Fritz Knieße, Schwimm-Club „Borussia“ Berlin, wurde wegen seines Betragens bei der vorjährigen Meisterschaft vom diesjährigen Schwimmen ausgeschlossen. Der Herrenschwimmer aus Gleiwitz war gestern auch nicht erschienen, so daß nur sieben Schwimmer in den Schwimm-Kampf traten. Früh 6 Uhr wurden

die Festtheilnehmer mittelst Extra-Dampfer unter der Begleitung einer Musikcapelle nach Ransich befördert. Nachdem dort in kurzer Zeit restaurirt war, wurde zur Ausführung des Schwimmens geschritten. Im Hintergrunde hielt der Dampfer mit den Zuschauern, vor ihnen befand sich das Boot mit den mit fettigen Substanzen gesalbten Schwimmern, etwas weiter vor, rechts und links, nahmen Boote der hiesigen Ruderclubs als Begleitboote für die einzelnen Schwimmer Aufstellung. Ein Oberkahn mit den Schwimmern als Besatzung und ein ebensolcher, welcher die Vertreter der Presse beherbergte, vollendeten die Scenerie, die allerdings nicht zum Wenigsten interessant durch die herrlichen, waldigen Ufer und die herbeigeheilten Dorfbewohner, die sie belebten, gestaltet wurde. Bald setzte sich nun der Zug mit dem Preßboot, welches den Schwimmern die Schwimmrichtung anzuzeigen hatte, an der Spitze in Bewegung. Schon nach wenigen Sekunden gelang es dem einen Herrn, Fritz Blasel (Breslauer Schwimm-Verein von 1885) einen Vorsprung vor seinen Mitconcurrenten zu erlangen, den er auch wacker vergrößerte. In 81 Minuten 52²/₅ Sekunden hatte er als Sieger die Strecke durchgemessen; als zweiter gelangte Paul Schulz (Berlin) in 83 Min. 27 Sec ans Ziel; der dritte war Carl Ritter (Neuer Schwimmverein Breslau), welcher 85 Min. 27 Sekunden gebraucht hatte. Von den anderen kam nur noch einer ans Ziel, während drei die Tour nicht vollendeten. In Jahre 1892 wurde die Strecke von dem damaligen Sieger in 57 Minuten 16 Sekunden, 1891 vom Sieger in 60 Minuten 22 Sekunden und 1890 in 72 Minuten 30 Sekunden zurückgelegt. Beim diesjährigen Schwimmen wirkte aber hindernd der niedrige Wasserstand und der Umstand, daß dabei Blasel und Schulz zweimal in Stauwasser gerieten. Ferner hatten die Schwimmer mit einem ungemein heftigen Gegenwind zu kämpfen, welcher je mehr wir dem Ziele näher kamen, je höher die Wogen trieb. Die Preisvertheilung fand unmittelbar nach Beendigung des Wettschwimmens im Garten des Restaurants zum „Grünen Schiff“ statt und wurde durch einige Worte des Vorsitzenden des Vereins, Herrn D. Lindner gewürzt. Es sollen uns diese humorvollen aber auch zu ernstern Erwägungen Anlaß bietenden Worte Gelegenheit zu einem weiteren Artikel geben. Den Ehrenpreis, gegeben von der Stadt Breslau, ein silberner Pokal, erhielt somit Herr Fritz Blasel, desgleichen erhielt er ein goldenes Ehrenzeichen, während der zweite Herr Paul Schulz und der dritte Herr Carl Ritter silberne Ehrenzeichen als Preis davon trugen.

[Verlaufene Kinder.] Am 14. d. M., Nachmittags, wurde ein 3jähriger Knabe auf der Matthiasstraße aufsichtslos angetroffen und von dem Matthiasstraße 24 wohnenden Schwimmlehrer Hubel in Pflege genommen. Das Kind ist blond und trägt schwarzgrau gestreifte Gürteljacke, graue Beinkleider und ist ohne Kopf- und Fußbekleidung. — An demselben Tage verließ sich auf der Klonerstraße die zwei Jahre alte Tochter des auf der Königgräzerstraße wohnhaften Kesselschmiedes Schneider. Das Kind hat kurzes blondes Haar und trug blau gepunktetes Kleidchen, blaue Strümpfe und Schnürschuhe.

[Herrenloses Gut.] Ein Viehhändler aus Schweinern übergab am 13. d. M., Vormittags, auf der Oswitzerchauffee auf kurze Zeit seinen Wagen, auf dem sich zwei Kälber befanden, der Obhut zweier Viehtreiber. Diese fuhren jedoch weiter und gelangten nach verschiedenen Kreuzfahrten in Gräbichen an, wo sie die Kälber zum Kauf anboten; da sie jedoch den rechtmäßigen Erwerb derselben nicht nachweisen konnten, wurden diese von dem Amtsdienner mit Beschlag belegt. Der Wagen und das Pferd wurden am 14. d. Mts. führerlos auf der Hohrauerstraße angehalten und im Hause eingestelt.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 15ten d. Mts., Vormittags 9 Uhr 50 Min., wurde die Feuerwehr nach dem Neumarkt Nr. 19 gerufen, wo im Parterre des rechten Seitengebäudes in einer Wattenfabrik ein Quantum Watten aus unermittelter Ursache in Brand gerathen, aber bereits vor der Ankunft der Feuerwehr gelöscht worden war.

[Brandstiftungen.] Am 9. d. M., Nachmittags, wurde von böswilliger Hand auf einer an der Gundselder Chaussee gelegenen Wiese das Gras angezündet. Das Feuer wurde, noch ehe es an Ausdehnung gewonnen, durch vorübergehende Leute gelöscht. Als dringend verdächtig, den Brand verursacht zu haben, wurde ein an der Brandstelle herumlungerner Burche, der 15 Jahre alte Paul Reiß, aufgegriffen. Höchst wahrscheinlich ist dies derselbe, der schon wiederholt ähnliche Feuer angestekt hat, zu deren Bewältigung fast immer die Feuerwehr herbeigerufen werden mußte.

[Verhaftet] wurde die Bedienungsfrau Marie Dschowsky, welche bei einer Anzahl Familien Wäsche und Kleidungsstücke gestohlen hatte. Es fanden sich acht Pfandscheine über verlegte Betten und Wäsche bei ihr vor.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Armband, ein Portemonnaie mit Inhalt und ein Sack mit einem Rutschengeschirr. — Verloren: eine goldene Damenuhr, gez. M. D. 16. 6. 93, und ein Portemonnaie mit 12 Mark Inhalt. — Gestohlen: in der Nacht vom 13. zum 14. d. Mts. aus dem Schaufenster eines auf der Friedrich-Wilhelmstraße wohnenden Kaufmannes 10 Paar Schuhe im Werthe von 80 Mark; in derselben Nacht aus dem Schaufenster eines auf der Albrechtstraße wohnenden Kaufmannes 8—10 Cigarrentaschen, 8—10 Portemonnaies und mehrere Flaschen Parfüm, im Gesamtwerte von 40 bis 50 Mk.; am 14. d. Mts. einem auf der Friedrich-Wilhelmstraße wohnenden Commis eine silberne Cylinderuhr; in der Nacht zum 14. d. M. einem auf der Neuen Tauentzienstraße wohnhaften Schlosser auf der Promenade eine silberne Remontoiruhr. — Verhaftet am 14. d. Mts.: 40 Personen.

Achtung! Parteigenossen von Schlesien und Posen!

Im Auftrage der Revisions- und Beschwerde-Commission ersuche ich alle Parteigenossen, welche Beschwerden irgend welcher Art über die Thätigkeit des

Central-Wahl-Comité zu Breslau

vorzubringen wünschen, dieselben bis **spätestens 20. Juli cr.** an meine Adresse schriftlich gelangen zu lassen.

Der Obmann
A. Baroggio.
Victoriastraße 18, I.

Zur Beachtung.

Die Unterzeichneten sind zu Liquidatoren des Vereins **„Solidarität“**

ernannt und fordern hiermit alle Diejenigen, welche Ansprüche an das Vermögen des Vereins erheben, auf, sich bis zum 20. Juli schriftlich an den Mitunterzeichneten **P. Thater** zu wenden.

Breslau, den 11. Juli 1893.

**M. Jand, Jos. Kullig,
Paul Thater,**
Jägerstraße 5.

Schlesien.

An die Vertrauenspersonen und Parteigenossen in Schlesien und Posen.

Genossen! Immer näher kommen wir dem Tage, an welchem das Proletariat aller Culturstaaten seine Vertreter nach Zürich senden wird, um dadurch von Neuem zu beweisen, daß die Arbeiter aller Länder gemeint marschieren in ernstem Kampfe um ihr Menschenrecht, aber nicht allein um das Moment der Einigkeit kann es sich handeln, sondern darum bei ernster Arbeit Mittel und Wege zu finden, welche geeignet sind, das Proletariat recht bald seiner Befreiung entgegen zu führen. Da nun Schlesien bisher immer einen Vertreter zu den internationalen Congressen gesandt hat, so glauben wir auch diesmal nicht zurückstehen zu dürfen, hinter Genossen anderer Länder und Provinzen, wir richten daher an alle Vertrauenspersonen und Genossen das Ersuchen, recht bald Stellung zu nehmen zu der Frage; insbesondere wolle man uns mittheilen, durch wie viel Delegirte die Provinz vertreten sein soll, und welche Candidaten man in Vorschlag zu bringen hat.

Genossen! Mit Rücksicht auf die vorangegangenen Reichstagswahlen erlauben wir uns Ihnen zu empfehlen, nur einen Delegirten zu entsenden und die Mittel gemeinsam aufzubringen. Was den zu sendenden Delegirten anbelangt, so wollen die Genossen Ihre Vorschläge an uns bekannt geben, wir sind dann in der Lage, denjenigen Genossen einfach damit zu betrauen, auf welchen die meisten Wünsche sich vereinigen. Zu bemerken wäre noch, daß Breslau, soweit uns die Stimmung bekannt ist, keinen eigenen Delegirten zu senden beabsichtigt; Stellung zum Congress ist noch nicht genommen worden.

Alle Correspondenzen sind wie bisher zu richten an

**Wilhelm Langner,
Trenknerstraße 14.**

Die Agitations-Commission.

Lauban. Die Wahlagitation war auch in unserem Kreise eine rege von allen Parteien. Daß die Rothen in dieser Hinsicht nicht die letzte Geige spielen, weiß Jeder. Unser Candidat referirte in 5 Verfassungen, welche alle sehr stark besucht waren. In der ersten Versammlung, die im Bellevue stattfand, hatte kein Gegner den Muth, uns entgegenzutreten. Die zweite Versammlung fand Donnerstag, den 8. Juni, im Saal der Brauerei zu Langenöls statt. Die Herren Freisinnigen hatten sich in dem Redacteur des „Boten aus dem Riesengebirge“, Herrn Dürhold, Succurs kommen lassen. Wahrscheinlich sollte er ein paar Duzend Socialisten zu sich nehmen, wie er sich in Rabitzhau einmal geäußert hatte. Der werthe Herr biß auch in der Discussion gleich an. Wie gewöhnlich kam er aus dem „Wenn und aber“ nicht heraus und sprach so confus zu guterletzt, daß er das Hohn-geächter der Anwesenden herausforderte. Genosse Weiner wies Herrn Dürhold nach, wie seine hiesigen Ausführungen das Gegenheil von dem seien, was er in seinem „Boten“ schreibe; worauf Herr Dürhold nur erwidern konnte: „Was geht es die Götlich-Laubaner an, was in Hirschberg-Schönau vorgeht.“ Herr Meister, der Redacteur unseres freisinnigen Blattes, versuchte nun, Herrn Dürhold sowohl, als den Candidaten Lübers noch etwas herauszureißen, machte aber ebenfalls Flasco. Im Schlußwort arbeitete nun Genosse Keller die beiden Ritter des Manchesterthums mächtig zusammen. Die Herren zuckten bei jedem Satze, wie ein Schulkind, welches Prügel bekommt, und suchten durch fortwähren des Zwischenrufen die Versammlung zur Auflösung zu bringen. Es bedurfte allerdings der ganzen Energie des Vorstehenden, um zu verhindern, daß die beiden freisinnigen Heiden nicht an die frische Luft gesetzt wurden, so sehr waren die Arbeiter über das unparlamentarische Verhalten derselben empört. Der Freisinn und besonders Herr Dürhold, hatte eben seinen bösen Tag. Es wollte nichts gelingen. Die dritte Versammlung fand in Beerberg statt und meldete sich in der Discussion ein Dr. Wof, dem „Mts“ am Socialismus gefiel, nur die „Karnickelwirthschaft“ kam ihm unheimlich vor. Genosse Keller hat ihm den Traum darüber in recht eingehender Weise klar gemacht. Die vierte Versammlung fand am 14. Juni wieder im Bellevue statt, zum größten Aerger der Freisinnigen, die den Saal für diesen Abend auch ganz gehabt hätten. Warum sie nicht einen anderen Saal nehmen wollten, können wir nicht begreifen, oder dachten sie, daß in ihrer Versammlung nicht viel Zuhörer sein würden, wenn die Rothen zu gleicher Zeit einen Vortrag haben? Die Versammlung verlief für uns auch sehr günstig und bewies am folgenden Tage das Wahleresultat, daß das Verhältniß für den Socialismus gewachsen ist. Im Jahre 1890 hatten wir 188 Stimmen und diesmal 531, also beinahe dreimal so viel. Genossen, dieses Resultat ist wohl erfreulich, aber befriedigend noch lange nicht. Wir haben diesmal dem Freisinn 348 Stimmen abgeknöpft und ebenso hat er in Langenöls und Selbsdorf, sowie den meisten Ortschaften Haare lassen müssen. Herr Lübers bekam aber in Lauban immer noch 1025 Stimmen, die zum größten Theil alle noch zu uns gehören. Wir müssen also aufs Neue zu den Waffen greifen und unermüdet für Aufklärung sorgen. Es muß den Arbeitern doch endlich klar werden, daß nur einer ihres Gleichen dieselben Interessen hat. Die Aufklärung schaffen wir am besten durch mündliche Agitation, aber das geschriebene Wort hat auch viel Werth, da man es sich öfter vor Augen führen kann. Zu diesem Zweck geht Volkswachen, Jacobs, Postkone und was sonst an Zeitungen und Broschüren in Euren Händen ist, wieder an noch indifferente Arbeiter ab, also an die, welche in politischer Hinsicht fünf gerade sein lassen. Die Lohn-Verhältnisse sind bei uns die denkbar schlechtesten und wird es dem noch unaufgeklärten Arbeiter, sobald ihm die Augen geöffnet werden, selbst wunderbar erscheinen, wie er einem Lübers seine Stimme geben konnte. Zum Schluß mache ich noch darauf aufmerksam, daß an einem der nächsten Sonntage die Götlicher Genossen eine Bergnauungstour nach unserem Hochwald machen und sind dazu alle Genossen mit Frau und Kindern und wer sonst noch Lust hat, einen gemüthlichen Nachmittag zu verleben, freundlichst eingeladen.

Langenöls bei Lauban. Bei der stattgefundenen Wähler-Versammlung nannte Genosse Keller den Herrn Meister (Redacteur des „Freisinnigen Tageblattes“) einen Renegaten. Unter einem solchen Individuum versteht man hier einen politischen Ueberläufer, einen Verleugner seiner früheren Grundsätze. Nun kommt dieses meist bei Leuten vor, die durch solchen „Glaubenswechsel“ einen Vortheil erzielen, sei es an Rammon oder Ansehen, kurz, durch Verbesserung der Lebensstellung. Es ist also der liebe Vortheil die Triebfeder. Deshalb denkt der rechtliche Mensch von einem Renegaten verächtlich. Herr Meister war früher Schriftsetzer und als solcher ein sehr scharfer Socialist, der aus der Fremde nach Hause gekommen, das Tempo der hiesigen Genossen zu langsam fand. Das Wesen des Socialismus scheint er überhaupt nie begriffen zu haben, wenigstens hielt er ihn eher für den Erfolg eines Putches als für ein Product cultureller Entwicklung. Er war ein Socialist nach der Schablone der sogenannten „Jungen“. Herr Meister avancirte in der hiesigen freisinnigen Druckerei zum Factor und zum „Macher“, knüpfte aber immer noch mit hiesigen und Götlicher Genossen hin und wieder an und spielte den Märtyrer, der seiner Stellung zu Liebe kein wahres politisches Gesicht maskiren mußte. Glauben fand er natürlich nicht und wurde mit der Berachtung behandelt, die solche Leute verdienen. Da mag nun einestheils die Wuth und andertheils die in Aussicht stehende Stellung des Redacteurs die treibende Kraft gewesen sein, daß er aus einem Saulus ein Paulus des Manchesterthums geworden ist. Jedenfalls hat er erkannt, daß er als Socialist nicht hätte soweit kommen können, denn für seine Geistesproducte würde er aus den Leierkreisen längst die Antwort bekommen haben: Schuster bleib bei deinem Zeiglein! Auch rechnete er wohl als Bruder „Streber“ mit der Thatfache, daß es schöner ist, Jäger als Wild zu sein. Es kann aus diesem jeder Leser selbst beurtheilen, ob der Ausdruck „Renegat“ gerechtfertigt war oder nicht. Es scheint

genanntem Herrn das böse Wort schwer im Magen gelegen zu haben, denn in der Nummer vom 9. Juli sucht er den Mx auf Genossen Bruno Geller zu wälzen. Er bringt an der Stelle wo die andern Blätter den Verfallartikel haben, einen Artikel unter der Aufschrift: „Ein Renegat“. (Eine Uebersage des Artikels müssen wir ablehnen, da derselbe bereits in der „Volkswacht“ seine Beleuchtung erfahren und zwar in einer Polemik gegen die „Breslauer Morgen-Zeitung“, denn der Artikel, mit Ausnahme der Ueberschrift, ist der „Dresl. Morg. Zig.“ entnommen. Nämlich Ansehen nach wollte sich das Laubaner Selbstbild aber durch jenen Artikel in den Geruch großer philosophischer Schlauheit legen. Red. d. B.)

Freiburg i. Schl. Montag, den 10. Juli, fand hier im Saale des Gasthofs „zum goldenen Anker“ eine öffentliche Holzarbeiter-Versammlung statt, in welcher Colloge Drechsler Heinsch über Nutzen und Zweck des Holzarbeiter-Verbandes referirte. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe in einem 1 stündigen Vortrage zur Befriedigung aller Anwesenden. Er geißelte das privatcapitalistische Productionssystem, welches weiter keine Ideale kennt, als den Selbst, ebenso auch die Frauen- und Kinderarbeit in scharfer aber treffender Weise. Die Versammlung beschloß, eine Zählstelle des Holzarbeiterverbandes zu gründen, und es zeichneten sich sofort ungefähr 70 Mitglieder in die ausgelegten Listen ein. Schade aber, daß ein großer Theil der Holzarbeiter wegen der zur selben Zeit tagenden außerordentlichen Consum-Vereins-Versammlung nicht anwesend sein konnte, sonst wäre die Zahl der Eingetragenen weit größer, hoffentlich holen es dieselben bei der demnächst stattfindenden Versammlung, wo die Statuten und Mitgliedsbücher ausgegeben werden, noch nach. In den Vorstand wurden provisorisch gewählt: Drechsler Heinsch, Vorsitzender; Tischler Ansofer, Schriftführer; Bandsäger Jäkel, Kassirer; Tischler Kaupach und Steinhacker Richter als Beisitzer. Also, Collegen Freiburgs, zeigt endlich, daß Ihr eine tüchtige Gewerkschaftsorganisation zu wünschigen versteht, trete jeder vom Verband bei, denn das bloße Bestehen einer guten Organisation zeigt schon den Herren Unternehmern, daß die Arbeiter gemüth sind, endlich Front zu machen gegen die fortwährende Lohnreduction.

Polenitz. Aeltere schneiderhause Gerüche laufen seit einigen Tagen hier am Orte über unseren Candidaten Wölfer. Dieselben sind so hundsgemein und albern, daß ihm selbst der indifferenteste keinen Glauben schenkt, es ist dies wieder ein klarer Beweis, mit welchen Waffen uns die Gegner bekämpfen. Es wird jeder Genosse ersucht, den Urheber dieser gemeinen Lügen ausfindig zu machen, damit unser Candidat, den wir als einen ehrenrauen Mann bei seinem Hicriem kennen gelernt haben, denselben den Mund stopfen kann. Ferner werden die Arbeiter von hier und Freiburg auf den Gastwirth Hinge und den Fleischermeister Langner son. aufmerksam gemacht; dieselben haben, ersterer bei der Hauptwahl, letzterer bei der Stichwahl öffentlich gegen uns agitirt. Ebenso werden die Genossen ersucht, welche im ersten Wahlbezirk gesehen haben wollen, daß einem Wähler vom Gutsherrn Leuchtenberger, der mit beim Wahlcomité war, ein Zettel unseres Candidaten zerrißen wurde, genaue Angaben beim hiesigen Vertrauensmann zu machen, damit diese Sache zur Anzeige gebracht werden kann. Wir werden übrigens jetzt dafür sorgen, daß der Waldenburger Wahlkreis, trotz Freibier und Verleumdung der unfreie bleiben wird.

Waldenburg. Das „Wochenblatt“ schreibt: (Lohnreduction.) Die Gewerkschaft der Abendröthe-Grube in Rothendach macht durch Anschlag ihren Arbeitern bekannt, daß sie vom 15. d. Mts., gezwungen durch den schlechten Geschäftsgang, eine Lohnreduction bei sämtlichen Arbeitern des Werkes vornehmen müsse und zwar in folgender Weise: „Diejenigen Arbeiter, welche bisher ein Schichtenlohn von 2 Mark und darunter erhielten, um 10 Pfennige pro Schicht, diejenigen von 2 Mark aufwärts bis 2,50 Mark um 15 Pfennige und diejenigen, welche bisher über 2,50 Mk. täglich verdienten, um 20 Pfg. pro Schicht zu kürzen.“ Diese Maßregel wird besonders von den verheiratheten Arbeitern schwer empfunden und wäre es dringend zu wünschen, daß bald wieder ein stoller Kohlenablaß eintreten möchte, damit in Folge dessen die Lohnherabsetzung wieder aufgehoben werden könnte.

Der Hauptactionär dieser Grube ist der Fürst von Pleß! Der Wunsch dieses Blattes, daß die Löhne bei bestem Geschäftsgange wieder in die Höhe gehen würden, bleibt natürlich nur eine Hoffnung, die noch Niemand erlebt hat. Wennünftiger wäre gewesen, den Geschäftsgang einzuzwängen, und eine Pause von wöchentlicher einer Schicht eintreten zu lassen und die Löhne in der alten Höhe zu belassen. Hat denn schon Jemand erfahren, daß die Kohlen billiger verkauft werden, wo die Löhne herabgesetzt werden. Der Profit der armen Actionäre soll nur wachsen!

Waldenburg. Gewerbegericht. Die letzte Verhandlung hatte sich mit der Klage eines Tischlergesellen gegen seinen Meister — Hoffmann — zu beschäftigen. Durch Zeugen wurde festgestellt, daß sich letzterer an seinem Gesellen vergrißen hatte. Dadurch war seine Entlassung als ungerechtfertigt erklärt worden, weshalb der Verklagte dem Klageantrage gemäß verurtheilt wurde.

Altwaßer. Zeichen der Zeit. Der Staatsanwalt zu Waldenburg verlor 61 Personen, welche sich dem Eintritt zum stehenden Heere durch Fucht entzogen haben. — In der letzten Stadtverordneten-Sitzung wurde beschlossen, das zu erbauende Denkmal auf den Rathausplatz — welcher jetzt schon zu klein an den Markttagen ist — zu setzen. Wäre es dieserhalb nicht angebracht gewesen, denselben einen Platz auf einem Berge bei der Stadt anzuweisen! Wenn die Mehrheit der Gemeindeglieder hierüber gefragt worden wäre, dann wäre gewiß nicht der Rathausplatz aussersehen worden.

Neustadt. Sonnabend, den 8. Juli, fand im Vereinslokal des Arbeiterbildungsvereins eine Parteiversammlung mit folgender Tagesordnung statt. 1. Berichterstattung über die Thätigkeit des Wahlcomités, 2. Wahl eines Precommissionsmitgliedes, sowie eines Agitationsmitgliedes, 3. Verschiedenes. Zu Punkt 1 erhielt Genosse Josef Roth das Wort. Er legte Rechnung über Ein- und Ausgaben und ermahnte die Genossen, festzustehen zur Fahne, welche die Interessen Aller vertritt. Alsdann nahm Genosse Keller das Wort und berichtete in längerer Ausführung über die Thätigkeit des Wahlcomités in agitatorischer Hinsicht; daß dasselbe weber Mühe noch Mittel scheut. Sätze zu Wählerverfammlungen zu erhalten, aber immer bisher erfolglos. Gastwirth

einzelner Orte hatten wohl ihre Sätze versprochen, immer aber zogen sie durch Beeinflussung ihr Wort zurück. Zum Schluss rief er in warmen, begeisterten Worten einen Appell an die Genossen, auf der Bahn des Socialismus weiter zu schreiten; haben wir auch diesmal keinen Erfolg zu verzeichnen, so steht fest, daß wir das nächste Mal mehr erreichen. Als Vorkommismissionsmitglied wurde Genosse Adolf Hirschmeier gewählt. Die Geschäfte eines Agitationsmitgliedes wurden in die Hände des Genossen Kothler gelegt. Hierauf wurde die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf die internationale völkervereinende Socialdemokratie geschlossen.

Vereine u. Versammlungen.

Steinmetz-Versammlung. In letzter Zeit fand hier in Jabels Local, Großengasse, eine öffentliche Steinmetzversammlung statt. Punkt 1 der Tagesordnung lautete: „Reorganisation der Gewerkschaft.“ Es wurde einstimmig beschlossen, den örtlichen Verein aufzulösen und eine freie Organisation zu gründen. Die Abrechnung der Gelder, welche durch freiwillige Steuerung zur Bestreitung der Delegiertenkosten zum letzten Steinmetz-Congress aufgebracht waren, ergaben die Summe von 117 Mk. Ferner wurde beschlossen, wie alljährlich so auch in diesem Jahre einen Verrennausflug zu veranstalten und als Ziel wurde Margareth angenommen. Im Punkt „Verschiedenes“ kam ein Fall zur Sprache, welcher ein recht bezeichnendes Licht auf die hiesige Steinmetzfirma Künzel u. Hiller wirft. Vor längerer Zeit wurde nämlich von der betreffenden Firma bei einem anderen hiesigen Steinmetzmeister angeregt, ob derselbe gewillt sei, eine sich bei ihm auf Lager befindliche Granitpyramide an die betreffende Firma auf Kommission zu geben. Auf die dahingehende Antwort wurde die Pyramide von Künzel u. Hiller bei dem Steinmetzmeister abgeholt, verkauft und auf einem Kirchhofe aufgestellt. Um nun von dem Profit, welcher bei dem Verkauf der Pyramide erzielt worden war, nichts an den eigentlichen Eigentümer abgeben zu müssen, beschickte die Firma Künzel und Hiller irgendwo eine ähnliche Pyramide und erklärte dem betreffenden Steinmetzmeister, daß er die ihm gehörige Pyramide wieder zurückbekommen könne, da für dieselbe keine Nachfrage sei. Der Eigentümer erklärte sich dazu bereit und nur durch einen Zufall kam der wahre, die Firma kennzeichnende Sachverhalt an den Tag.

Gerichtliches.

Bredlau, 13. Juli. Öffentliche Beleidigung. Die letzte der heute anstehenden Verhandlungen, welche um 1 Uhr Nachmittags ihren Anfang nahm, richtete sich gegen den Maschinenmeister Paul Böhner, den Redacteur Genossen Otto Friedrich und den Buchdrucker, ebenfalls Theodor Saasitz. Alle drei sollten sich der Beleidigung eines Mitgliedes des Verwaltungsraths des Breslauer Consum-Vereins, des Kaufmanns und Stadionschreiners Zuzet Köpzig, schuldig gemacht haben. Die durch Böhner verübten Beleidigungen wurden in der Veröffentlichung einer Besammlung 3 Einladung, in der unter seiner Leitung bewirkten Annahme einer gegen Köpzig gerichteten Resolution und endlich in einem von ihm an Köpzig gerichteten Briefe gefunden. Friedrich soll sich dadurch strafbar gemacht haben, daß er in dem Abdruck des betreffenden Besammlungstextes die für Herrn Köpzig beleidigende Resolution mit in der „Volkswacht“ aufgenommen hat, und dem Schatzkammer die zur Veröffentlichung dienliche Plakate gedruckt zu haben. Die erwähnten Vorgänge fallen in das Jahr 1892. Nach einer sehr umfangreichen Beweisaufnahme, die Verhandlungen hatten bemerkt 5 Stunden im Ansp. und genommen, stellte der Staatsanwalt seine Anträge. Dieselben lauteten gegen Böhner auf insgesammt 300 Mk., gegen Friedrich auf 150 Mk. und gegen Schatzkammer auf 15 Mk. Geldstrafe. Der Gerichtshof sprach Saasitz frei, da der Drucker nicht mehr zu verurtheilen sei, wenn Verfasser und Herausgeber einer Druckerei zur Verantwortung gezogen worden sind. Gegen Genossen Friedrich lautete das Urtheil auf 30 Mark Geldstrafe event. 3 Tage Haft und gegen Böhner wegen aller drei Beleidigungen auf 150 Mk. Geldstrafe event. 15 Tage Haft; außerdem wurde dem Beleidigten die Publikationsbeurtheilung zuekannt.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht“.

Reichstag.

Freitag, den 14. Juli 1893. — 1 Uhr.
7. Sitzung.

Der schleunige Antrag der Abgg. Berner u. Gen. auf Einstellung der gegen den Abg. Bismarck schwelenden Strafverfolgung während der Dauer der gegenwärtigen Session wird angenommen.

Ausdem wird die zweite Beratung der Militär-Vorlage fortgesetzt, und zwar mit der namentlichen Abstimmung über den zu Artikel II von den Abgg. Prinz zu Schönau, Carolath und Köstliche gestellten Antrag auf gesetzliche Festsetzung der zweijährigen Dienstzeit für so lang, als die gegenwärtige Friedensplänzen nicht beabsichtigt sind.

Der Antrag wird abgelehnt mit 274 gegen 105 Stimmen. Für denselben stimmten die National-Liberalen, die freisinnige Vereinigung, die Polen, ferner die Abgg. von Gillingen (Rechts) Bawische (rationalios) Blücher-Haden (frei. Volkspartei), Schulz Dupis (Rp.), Berner (Antif.), dequo die übrigen Mitglieder der „Deutschen Reform-Partei“, Schmidt (libd. Volksp.), Höpfel (Rp.) und Goldbus (Elsaß), sowie Ander (rationalios).

Bei § 1 des Artikels II (Zwölfjährige Dienstzeit mit Ausnahme der Gendarmerie und der technischen Feldartillerie) bemerkt

Abg. Groeber (Centrum): Wenn der Reichskanzler etwa glaubt, er könne durch seine heftigen Angriffe auf das Centrum dieses bei seinen Wählern discreditiren, so täusche er sich ganz gewaltig. Und wenn er etwa laune, dadurch Ansehen innerhalb des Centrums zu stiften und dieses zu spalten, so täusche er sich noch mehr. Das Centrum werde vielmehr nur um so fester zusammenhalten. (Beifall.) Was nun die vorliegende Bestimmung im Absatz 2 des § anlangt,

wonach in Fällen nothwendiger Verstärkungen die nach dem ersten Absatz zu entlassenden Mannschaften im Dienste zurückbehalten werden könnten, so würden dadurch die nach zwei Jahren entlassenen ja wiederum in die Stellung von Dispositionsurlaubern zurückgedrängt. Auch die Verwertung der Auswanderungsurlauben (§ 2) habe dieselbe Bedeutung, mache die Reservisten wiederum zu Dispositionsurlaubern. Die Rechtslage nach zweijähriger Dienstzeit sei also eine ganz unklare. Er stelle jetzt keinen Antrag, gebe aber den Freunden der Vorlage anheim, eine die Rechte der Reservisten mehr sichernde Fassung vielleicht noch bei der dritten Lesung zu finden.

Major Bachs stellt in Abrede, daß die Auffassung des Vorredners zutreffend sei. Die Zurückbehaltung“ andere nichts an der Thatsache, daß die betreffenden „Reservisten“ seien. Die Zurückbehaltung stelle sich als Reservisten-Übung dar.

Abg. Graf von Bismarck (Rp.): Ich bin von der Ueberzeugung durchdrungen, daß unsere Wehrverhältnisse einer Aufbesserung dringend bedürfen. (Rufe: zur Sache! Der Präsident bittet, den Redner nicht zu unterbrechen.) Es ist jedem Conterstanten schwer geworden, das Princip der zweijährigen Dienstzeit anzunehmen. Die dreijährige Dienstzeit ist das Vermächtniß des großen Kaisers Wilhelm I. (Rufe: § 1.) Die Aenderungen in der Ansicht der verbündeten Regierungen sind erst ganz neuen Datums. Die Versuche mit der zweijährigen Dienstzeit, die man bei einem Spandauer Regiment angestellt, sind nach dem mir gemachten Mittheilungen durchaus ungenügend ausgefallen. Es scheint auch, als ob der Reichskanzler, der einer unserer tüchtigsten Generale und Heerführer ist, sich nicht so unbedingt für die zweijährige Dienstzeit engagirt. Hoffentlich bleiben wir in den nächsten fünf Jahren von dem Krieg verschont, dem diese Vorlage vorgeben soll. Die Vorbedingungen für eine zweijährige Dienstzeit sind allerdings in unfer Armee die günstigsten. Anders liegt die Frage bezüglich des Eindringens socialdemokratischer Lehren in die Armee. Hier ist die Gefahr durch die zweijährige Dienstzeit allerdings vergrößert. Die dreijährige Dienstzeit wäre das beste Mittel gegen die socialistische Durchseuchung der Armee. Es wäre sehr gut, wenn durch Anträge aus dem Hause die ursprüngliche Regierungsvorlage wiederhergestellt würde. Die Aufhebung des Princips ist allen conservativen Männern schwer geworden. (Beifall rechts.)

Reichskanzler Graf Caprivi: Der Vorredner hat gemeint, meine Zurechtweisung zur Zwölfjährigen Dienstzeit sei nicht groß. Nun, ich persönlich bin von der Durchführbarkeit der Zwölfjährigen Dienstzeit durchaus überzeugt, mache aber nicht den Anspruch, unfehlbar zu sein. Der Vorredner ist überhaupt von falschen Voraussetzungen ausgegangen. Wir haben die Zwölfjährige Dienstzeit überhaupt seit langen Jahren schon nicht mehr gehabt, bei jeder Compagnie sind die meisten im dritten Jahre als Dispositionsurlauber entlassen worden. (Abg. Bismarck: Habe ich Alles gesagt!) Nur 15 20 Dreijährige haben wir bei jeder Compagnie gehabt. (Abg. Bismarck: Habe ich Alles gesagt, habe ich Alles gesagt. Heiterkeit.) Nun, wenn Sie das auch Alles gesagt hätten, so würde ich es doch wiederholen können, daß wir die Zwölfjährige Dienstzeit überhaupt längst nicht hatten. Man spricht der Vorredner von der Socialdemokratie. Aber entlassen als Dispositionsurlauber wurden doch stets die besten Leute! Und wenn der Vorredner in den Socialdemokraten die schlechtesten Leute sieht, so würden doch gerade durch deren Beibehaltung über 2 Jahre hinaus diese in der Lage sein, einen verheerenden Einfluß auf die Armee auszuüben. (Abg. Bismarck: Habe ich auch gesagt!) (Gelächter.) Ich muß den Herrn Präsidenten doch bitten, mich gegen Unterbrechungen zu schützen! (Lebhafte Bravo-Rufe.) Der Herr Vorredner berief sich auf irgend eine Notiz in dem amtlichen Blatte vor 3 Jahren. Nun, ich war damals frisch im Amte und hatte mit der Sache nichts zu thun; die Notiz geht mich nichts an. Weiter meinte der Herr Vorredner, ich hätte Compensationen, wie sie in der ursprünglichen Vorlage enthalten gewesen, aufgegeben. Diese Concessionen sind aber theils geringfügig, theils machte ich sie im Interesse des Zusammenkommens der Vorlage. Außerdem aber kam hinzu, daß wir allmählig aus der Zwölfjährigen Dienstzeit zu einem System von Nothbehalten gekommen waren, zu den Dispositionsurlaubern, der Ersatzreserve u. s. w. Kein Soldat wird des Glaubens sein, daß die durch Wiederaufnahme des 2. Aufgebots in die Kriegsbereitschaft gewonnenen Truppen dasselbe bedeuten, wie das, was wir jetzt auf Grund der Zwölfjährigen Dienstzeit an Erhöhung des Beurlaubtenstandes gewinnen. (Beifall.)

Abg. Groeber (Centr.): Die Bestimmung des § 1 ist durchaus unklar; selbst in dem früheren Antrage: Quent war die Stellung der Ersatzreserve klarer dargelegt.

Abg. Bebel (Soed.). So wenig der Vater des Abg. Fr. Bismarck die Socialdemokratie vernichtet hat, so wenig wird das dem Sohne gelingen. Die Sorge, daß die Socialdemokratie in die Armee eindringen könne, ist überflüssig, denn sie ist drin. In einem süddeutschen Regimente waren alle intelligenten Soldaten Socialdemokraten, so daß man in Verlegenheit kam, die Mannschaften zu finden, die zu Gefreiten ernannt werden sollten. In einem Bataillon sorgten die Mannschaften dafür, daß wir zu unseren Versammlungen die Säle bekamen, die man uns vorenthalten wollte. Sie seien die Socialdemokraten und schon in der Armee; Sie werden uns nicht mehr los; aber wir werden dafür sorgen, daß wir andere Leute los werden.

Die Debatte wird geschlossen. Persönlich bemerkt Abg. Graf Bismarck: Der Reichskanzler hat mich falsch verstanden. Ich habe nur auf die mangelhafte Ausübung der Mannschaften bei den Stieghütungen hinweisen wollen. Diese Behauptung halte ich unrichtig. Redner verweist ein hierauf bezügliches Schriftstück zu zeigen, wird aber vom Präsidenten unterbrochen. Da diese Beilegung nicht im Rahmen der pers. Bemerkung zulässig ist.

Regierungs-Commissar Major Bachs legt dar, daß der vom Vorredner angelegene Bericht nicht das beweist, was der Vorredner behauptet hat. Der § 1 des Art. II wird angenommen ebenso Art. III und IV, sowie Art. V nach unbedingter Debatte, welche sich auf die Ueberführung des Militär-ergänzenden Fußartillerie-Regiments auf den preussischen Staat bezieht.

Die 2. Sitzung beendigt.

Es folgt die Interpellation des Abg. Bebel (So.):

„Die Unterzeichneten richten an den Herrn Reichskanzler die Anfrage: Sind dem Herrn Reichskanzler die Aufzählungen bekannt geworden, welche nach den bis heute unabweisbar gebliebenen Berichten der Presse der Polizei-Präsident Feichter in Straßburg im Elsaß in amtlicher Eigenschaft gegen elsaß-lothringische Staatsangehörige sich erlaubt?“

Und was gebedenkt der Herr Reichskanzler auf diesen Vorgang hin; falls er sich bewahren sollte, gegen den Polizei-Präsidenten von Straßburg im Elsaß zu thun?“

Abg. Bebel weiß, nachdem Staatssecretär v. Bötticher sich zu sofortiger Beantwortung bereit erklärt hatte, darauf hin, wie Elsaß-Lothringen obnein unter einer Ausnahme-gesetzgebung stehe, und wie insbesondere die Handhabung im Vereins- und Versammlungswesen daselbst eine ganz eigenartige sei. Redner schilderte sodann die Vorgänge bei der Auflösung des Vereins „Felsa“ und die Neuerungen, wie sie der Polizeipräsident nach der „Köln. Volksztg.“ gegenüber den Deputirten des Vereins gethan haben soll: Ausdrücke wie „Landesverräther“, „Schweine“, „Schutte“. In Straßburg werde der Bericht der „Köln. Volksztg.“ allgemein für wahrheitsgetreu gehalten, weil der Zustand stadtbekannt sei, in welchem Herr Feichter um 4 Uhr Morgens an jenem Tage die Restauration verlassen habe, und weil Herr Feichter sich solcher Ausdrücke nicht zum ersten Male bedient habe. Sei aber jener Bericht wahr, so könne und dürfe ein solcher Mann nicht im Amte bleiben (Sehr richtig!), am allerwenigsten im Elsaß-Lothringen.

Staatssecretär v. Bötticher: Ich kann mich sehr viel kürzer fassen. Auf die Frage der Interpellation, ob der Reichskanzler jenen Bericht der „Köln. Volksztg.“ kannte, kann ich antworten, daß dies der Fall ist und daß der Reichskanzler sofort Bericht darüber eingefordert hat. Dieser lautet aber ganz anders, als die Mittheilung der „Volks-Zeitung“. Ist diese richtig, dann würde das Verfahren des Polizeipräsidenten selbstverständlich vom Reichskanzler gemißbilligt werden und eine scharfe Reprimande erfahren. Nach Angaben des Polizeipräsidenten selbst hat der genannte Vorgang sich ganz anders abgesehen (Gelächter), und namentlich bestritten er durchaus, die ihm in den Mund gelegten Schimpfworte gebraucht zu haben. Zwei Schimpfworte seien allerdings gefallen, aber nicht in dem Sinne, daß der Polizeipräsident sie selbst gegen Herrn Simons gebraucht habe. Vielmehr habe Herr Feichter sie nur als das Urtheil erwähnt, welches man in der Bevölkerung gegen den betreffenden Reichstagskandidaten entweder aussprechen werde oder schon ausgesprochen habe. (Gelächter links.) Der Staatssecretär verliest das von dem Polizeipräsidenten eingegangene amtliche Schreiben. Wo er Schimpfworte in der Erregung gebraucht habe, habe er sich nur referend verhalten. (Große Heiterkeit.) Eine gerichtliche Untersuchung sei eingeleitet. Einweilen stände hier Untersuchung gegen Behauptung. Auf die Behauptung Bebel's, daß Feichter nicht nüchtern gewesen sei und daß derselbe schon öfters solche Ausdrücke sich habe zu Schulden kommen lassen, gehe er (der Staatssecretär) nicht ein, denn von diesen Behauptungen sei ihm vorer nichts mitgetheilt worden.

Auf Antrag Groeber findet eine Besprechung der Interpellation statt!

Abg. Guerber (Elsaß) führt namentlich aus, er selbst habe Wahlversammlungen in Straßburg beigewohnt, habe aber nicht gefunden, daß daselbst derartige Angriffe auf Beamte und auf das Reich stattgefunden hätten, wie Feichter sie gehört haben wolle. Wie sei es möglich, Simons und seine Gesinnungsgenossen als Schufes zu bezeichnen. (Beifall.) Auch in Elsaß haben wir Schimpfworte, aber bis zu solchen Schimpfworten, wie Feichter sie in den Mund genommen, sei man in Elsaß mit der Germanisirung noch nicht! (Große Heiterkeit.) Jene Schimpfworte seien thatsächlich gefallen und nicht eine bloße Erfindung. Solche Vorformnisse seien überhaupt nur möglich unter der Diktatur, wie sie in den Reichslanden herrsche. Aber regelmäßig, wenn deren Aufhebung verlangt würde, erhalte man zur Antwort, es gehe nicht ohne die Diktatur.

Staatssecretär von Boetticher erwidert noch, in dem gerichtlichen Prozesse sei ja alle Gelegenheit gegeben, die Sache klar zu stellen. Weshalb hätten nicht übrigens die angeblich so beschimpften Strafankträge gegen Feichter gestellt? Jedenfalls solle man doch erst das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung abwarten, ehe man der Regierung Vorwürfe mache.

Abg. Bachem (Centrum) bemerkt, daß Centrum werde durch die Sache direct berührt, weil in den Aeußerungen Feichters vorausgesetzt, daß sie so gefallen seien — eine directe Stellungnahme Feichters gegen die christlich-socialen, katholischen Arbeiter liege. Daß die Beschimpfen keinen Straf-antrag gestellt, sei richtig. Aber weshalb habe nicht der Staatsanwalt dies gethan? Ein „öffentliches Interesse“ liege doch gewiß vor. Ist bei der Spitze umgekehrt worden, in dem jetzt die vier Straßburger Bürger die Angeklagten und Feichter Zeuge sei! Complicirt werde die Sache dadurch, daß Müller-Simons eine Privatklage gegen Feichter angestrengt; in dieser sei Feichte, der Beklagte und gen. 4 Bürger die Zeugen. Je nachdem das Officialverfahren oder das Privatbeleidigungsverfahren zuerst stattfinden, werde das Ergebnis verschieden ausfallen. Sehe es doch überhaupt aus, als sei das Officialverfahren nur eingeleitet, um die Privatklage des Abgeordneten Müller-Simons unschädlich zu machen. Die Regierung hätte nicht nur einen Bericht seitens des Feichter selbst einfordern, sondern sich auch einen unabhängigen Bericht von anderer Seite verschaffen sollen.

Abg. Enneccerus (nl.) glaubt, die Sache könne ruhig einestheils den Gerichten, anderentheils der Reichsregierung überlassen werden. Widersprechen müsse er aber vor Allen der Ansicht des Vorredners, daß der Reichstag auf den einseitigen Bericht von vier ihm unbekanntem Personen ein Urtheil über Feichter fällen solle. Nothwendiger widerspreche er dem Verlangen des Vorredners, daß die Reichsregierung den Gerichten hätte in den Act fallen und ihnen die Untersuchung abnehmen sollen.

Abg. Duol (Soed.) widerspricht nach dem von dem Staatssecretär empfohlenen Beschverbeweg. Was bei einer Beschwerde über Beamte an Vorgesetzte herauskomme, wisse man ja. Weshalb Frage denn der Staatsanwalt die vier Zeugen an, weshalb gehe derselbe nicht — was doch der einfachste Weg sei — gegen die „Köln. Volkszeitung“ vor? Ein Schlußantrag wird jetzt angenommen, womit der Gegenstand erledigt ist.

Letzter Gegenstand ist der Nachtragsetat nebst Anleihegesetz, zweite Lesung. Die Annahme erfolgt debattelos. Morgen 2 Uhr: Dritte Lesung der Militär-Vorlage. Schluß nach 5 1/4 Uhr.

5. Sitzung

Sonnabend, 15. Juli 1893. — 2 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung der Militär-Vorlage. In der Generaldiscussion erklärt

Abg. v. d. Decken (Welfe), in Folge der Unruhe im Hause sehr schwer verständlich, seine Freunde würden gegen die Vorlage stimmen. Letztere verbürge, auch nicht einmal den von ihr erwarteten Erfolg.

Abg. Bebel (Soz.) führt ebenfalls aus seine Partei lehne die Vorlage ab. Alles, was für dieselbe vorgebracht worden sei, hätten ihr und seine Freunde nicht zu überzeugen vermocht. Am allerwenigsten sei dies dem Abgeordneten von Stumm gelungen. Derselbe habe nicht von dem widerlegt, was sein Freund Viehnecht über die politische Konstellation gesagt habe. Überall bei den Nationen bestehe ein tiefes Bewußtsein nach Friede. n. Auch das bekreite er, daß das französische Volk einen Revanchekrieg wünsche. Wenn in diesem Punkte Bannigsten entgegengesetzter Ansicht sei, so übersehe derselbe ganz, wie Jules Ferry, dieser Hauptgegner des Krieges, sich in diesem Jahre, kurz vor seinem Tode von seinem Sturze wiedererhoben habe. Auch in Frankreich schöpfe man eben der tiefste Brunnen aus, daher das zunehmende Friedensbedürfnis. Ueberdies sei Frankreich thatsächlich an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Die Einstellung von Reservisten daselbst bleibe seit 2 Jahren um je 20000 Mann hinter dem Etat zurück. Ebenso leistungsunfähig, finanziell, werde Italien in zunehmendem Maße. Ueberall wünschten deshalb auch die Staatsmänner den Frieden. Zu neuen so schweren Rüstungen fehle es deshalb an einem Anlaß. Stumm habe ihm nachgesagt, die Socialdemokraten wollten den Franzosen Eisatz-Loisirungen auf dem Präzidenteller darbieten. Wo habe er, Bebel, das jemals gesagt? Rußland ferner sei auf lange, lange Jahre hinaus unfähig zum Kriegsführen. So lange das heutige politische und wirtschaftliche System dort herrsche, könne Rußland an den Krieg gegen Westeuropa im Ernst nicht denken. Die Socialdemokraten seien die Allerletzten, die es sich gefallen lassen würden, wenn die französische Bourgeoisie oder der Czar uns mit Krieg überziehen wollten. Die deutschen Arbeiter würden alsdann ihren Mann stellen. Aber Deutschland müsse seine militärische Organisation so gestalten, daß das Volk nicht unerschwingliche Lasten zu tragen habe. Wie das zu machen sei, habe er schon öfter gesagt. Redner empfiehlt sodann, nochmals näher darauf eingehend, Militärsystem. Graf Bismarck habe gestern gesagt, von autoritativer Seite sei die Socialdemokraten durch geheime Instruktionen gerathen worden, sich als Soldaten tadellos zu führen, um Unteroffiziere zu werden und als solche Einfluß auf die Armee zu gewinnen. Wäre es wahr, so müßten doch er und seine Freunde etwas davon wissen, was nicht der Fall sei. Sicher sei, daß wer bei dieser Vorlage A sage, auch in die Lage kommen werde, später noch B zu sagen. Ueber die Deckungsfrage seien nur allgemeine Redewendungen vom Bundesratsvorsitzenden gefallen. Die freisinnige Vereinigung habe ja auch nicht einmal ihre angelegentlichste Resolution gegen die Belastung der Armeren vorzutragen gewagt. Die herrschenden Klagen würden auch schon dafür sorgen, die Last auf die Schultern der großen Massen zu legen. Wäre das nicht der Fall, dann würden die anderen Parteien des Hauses ja bloß einen Antrag haben anzunehmen brauchen, daß die Kosten der Vorlage durch eine progressive Einkommensteuer aufzubringen seien. (Zurufe.) Nun, wenn die mit ihren warmen Herzen (Weiterer) einen solchen Antrag wirklich einbringen und annehmen, dann will ich zum ersten Mal sagen: paterfamilias, ich habe mich geäußert! (Große Heiterkeit. Abg. Sturms ruf: wir haben ja in Preußen die progressive Einkommensteuer! Es hallendes Gelächter bei den Socialdemokraten.) Durch einen Ruf von rechts weist Redner ferner den Gedanken einer Verbrauchssteuer kurz zurück; auch diese Steuer würde mehr die Unbemittelten, als die Reichen belasten. Daß man diese schonen wolle, beweise auch der in der Budget-Commission gemachte Vorschlag, einzuweisen die Kosten auf dem Anleihe, alle dem denkbar ungesunden Wege, zu decken. Wie die reichsten Klassen für sich sorgen, zeige ja die preussische Steuerreform: der Ertrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Bergwerkssteuer! Und denke man an die Sölle und Liebesgaben, so könne man denn sagen: Sie, meine Herren, zahlen zu den Kosten der Armee nicht nur nicht einen Pfennig, sondern erhalten noch Schutzgelder (Stürmischer Widerspruch rechts); ja wohl, ganz abgesehen von den Vortheilen des Avancemant, die Sie durch die Vorlage für Ihre Söhne erlangen! Herr v. Stumm hat uns nachgesagt, wir Agitatoren beweißen die Arbeiter aus. Nun, derselbe Herr hat sein Vermögen durch Ausbeutung der Arbeiter gewonnen. (Präsident von Ledezow ruft den Redner für diesen unter Namen: S.ennung ausgesprochenen Vorwurf zur Ordnung. Und wie leiden unter dem Militarismus die gerammten Kulturaufgaben. Seine Partei sage da ganz entschlossen: nieder mit dem Militarismus! Nieder mit der Militär-Vorlage! (Beifall.)

Abg. v. Kardorff (Reichsp.): Die Ausführungen Viehnechts bei der ersten Lesung waren so uain, daß man die Bezeichnung „Gallimathias“ wohl anwenden konnte. Von Herrn Bebel kann man nur bedauern, daß er mit seiner rednerischen Gewandtheit nicht im französischen Parlament ist. Bezüglich Rußlands hat Herr Bebel leider das Gegenheil von dem ausgeführt, was er in der Commission sagte. Wenn Scharnhorst das Militärsystem vorschlug, so geschah das unter anderen Verhältnissen als wir sie heute haben. Einem solchen System müsse notwendig eine Reihe großer Kriege vorausgegangen sein. Was Sie von der Deckungsfrage sagen, trifft nicht zu. Sie erheben von den Arbeitern eine Steuer, die höher ist, als die Kosten dieser Vorlage. (Schr richtig! Zwischenruf: freiwillig.) Wie die Steuer „freiwillig“ von Ihnen erhoben wird, namentlich in Berlin, das kennt man (Schr richtig!) Der Vorwurf gegen die Brenner, ein 40 Millionengehwert erhalten zu haben, ist ganz unbegründet. Hebe man die 40 Millionen auf, so wird die Folge sein, daß der Branntwein von dem kleinen Manne um 25 Procent theurer bezahlt werden muß;

gerade Sie wollen die Kosten der Vorlage durch eine höhere Branntweinsteuer, also durch Besteuerung der armen Leute decken. (Schr richtig! rechts.) Nachdem wir vor die Frage einer Heeresvermehrung gestellt waren, mußte die Frage der Dienstzeit erledigt werden. Nicht ohne Bedenken, aber nach den Gutachten der militärischen Autoritäten einigermassen beruhigt, haben wir dieser Vorlage zugestimmt. Auch für die Deckungsfrage bietet uns die Verion des gegenwärtigen preussischen Finanzministers Gemähr, der an Kenntnissen und Verständnis der Landwirtschaft vielen Leuten überlegen ist, die heute in hohen Aemtern sitzen. Die andauernde Entvölkerung des platten Landes ist eine dauernde Zerstörung unserer nationalen Wehrkraft. Das Drängen von jungen Leuten, welche ohne jede Controle nach den großen Städten ziehen, ist ein wirtschaftlicher Schaden. Der nationale Gedanke ist in diesem Reichstage stärker vorhanden, als in den früheren, das beweist die Abstimmung über die Militär-Vorlage. Wenn Herr Richter die Sache so darstellt, als wäre die Auflösung nicht nötig gewesen, so übersieht er, daß mit den von ihm etwa bewilligten Mannschaften die Heeresorganisation thatsächlich nicht durchführbar ist. Trohdem glaube ich, werden wir uns mit Herrn Richter auf national-m Boden befinden. Leider ist nicht zu verkennen, daß das monarchische Gefühl in Deutschland stark im Niedergange begriffen ist. Die Annahme der Militär-Vorlage wird, so hoffe ich, zur Stärkung des nationalen und des monarchischen Gedankens beitragen. (Lebh. Beifall.)

Abg. Dr. Schröder (Centr.): Wir werden gegen die Vorlage stimmen, und fühlen uns nicht in unserem Votum beunruhigt durch die Ansicht des Abg. Graf Bismarck, daß nach seinen politischen Erachtungen der Krieg bald ausbrechen wird. Dem Reichskanzler kann man nicht zumuthen, daß er die Geschichte der Centrunsparteien studire, aber sein Urtheil, daß es eine demokratische Partei sei, ist unrichtig und bedauerlich, daß der Reichskanzler nach der hündigen Erklärung unserer Fraktionsvorstandes sein Wort der Aenderung seiner Auffassung gesprochen hat. Verwahrung aber muß eingelegt werden, gegen die Stigmatisirung einzelner Persönlichkeiten; die Wirkung ist in diesem, wie früher in ähnlichen Fällen gewesen, daß die Partei sich innerlich gefestigt hat und können nur sagen: Weiter so! Die Vorlage lehnen wir ab, weil sie militärisch und wirtschaftlich nach unserer Meinung schädlich ist. Der Militarismus ist ein schädlicher Joch der unser bürgerliches Leben nachtheilig beeinflusst, nicht bloß bei den Wahlen durch die Agitation in den Krieger-Vereinen, sondern auch im Privatleben durch das Duell-Unwesen. Unsere Finanzen sind so bedenklich, daß wir neue Lasten vermeiden müssen; über die Deckungsfrage herrscht völliges Dunkel. Was wir für den Bauernstand verstanden oder ersparen, das wird das Beste sein was wir erringen können.

Abg. Richter (fr. Berg.). Für uns entscheidend ist die Deckungsfrage und sodann die zweijährige Dienstzeit. Die Erklärung des Reichskanzlers über die letztere fasse ich so auf, daß sie Namens der verbündeten Regierungen abgegeben ist, und wir glauben, uns mit derselben begnügen zu können. Auch bezüglich der Deckungsfrage genügen uns die Erklärungen des Reichskanzlers, die wir namentlich dahin aufgefaßt haben, daß an eine Erhöhung der Bier- und Branntweinsteuer nicht gedacht wird.

Reichskanzler Graf Caprivi: Diese Auffassung des Vorredners ist richtig.

Abg. v. Blöde (conf.) Wir haben zwar Anträge und Maßregeln zur Hebung des landwirtschaftlichen Nothstandes vor das Haus gebracht, die nicht zur Verhandlung kamen; hoffen aber doch, daß die Regierung unsern Wunsch auch ohne besondere Beschlüsse des Hauses berücksichtigen wird.

Damit schließt die Debatte. Persönlich bemerkt Abg. Liebermann v. Sonnenberg, daß er die Verbrauchssteuer vorgeschlagen habe, weil diese die wohlhabenden Leute, namentlich auch Juden treffe; sie sei eine Judensteuer und da sei allerdings Herr Bebel dagegen. (Heiterkeit)

Abg. Ahlwardt (Antisemit) erklärt, daß ihm durch den Schluß der Debatte das Wort abgeschnitten sei. (Unzufriedenes Gäh)

In der Specialdebatte werden die einzelnen Abschnitte der Vorlage angenommen.

§ 1 des Artikels II erklärte der Abg. Köstke, daß er auf die Einbringung seines Antrages verzichtet habe, weil ihm die Erklärungen des Reichskanzlers genügend erschienen. er sei über diese Erklärung des Reichskanzlers umsomehr erfreut, als dieselbe das Zustandekommen der Vorlage gesichert habe.

Die Gesamt-Abstimmung über die Vorlage ist eine namentliche.

Es stimmen 201 Abgeordnete mit Ja, 183 mit Nein Die Vorlage ist mit einer Mehrheit von sechszehn Stimmen angenommen.

Der Nachtragsetat und das Anleihegesetz werden in dritter Lesung debattelos genehmigt.

Nachdem noch die Abgg. Dr. Hammer (natl.), Prinz Ahrenberg (freiconf.), Hammerstein (conf.) zu Mitgliedern der Reichsschulden-Commission, und die Abgg. v. Kehler (Centr.), Kropatschek (conf.), Bachmüle (frei. Volksp.) zur Verstärkung dieser Commission gewählt worden waren, gab der Präsident die übliche Geschäftsüberzicht.

In der kurzen Zeit der Tagung sind 5236 Petitionen eingegangen.

Abg. Graf Compesch spricht dem Präsidenten den Dank des Hauses aus für die Geschäftsführung.

Präsident v. Ledezow überträgt diesen Dank auch auf die Mitpräsidenten und die Mitglieder des Bureau's.

Hierauf verliest der Reichskanzler die Cabinetsordre, in welcher er vom Kaiser beauftragt wird, die Sitzungen des Reichstages zu schließen, und eine fernere Erklärung, wonach der Kaiser und die verbündeten Regierungen mit großer Befriedigung von dem Resultat der Arbeiten des Reichstages Kenntniß genommen habe. Waren die geforderten Opfer groß, so gehen dieselben doch nicht über das Bedürfnis hinaus und dankbar empfinden es die verbündeten Regierungen, daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Vorlage in weitere Kreise gedrungen ist und so zu den Beschlußfasser des Hauses geführt hat. Es gereiche ihm zur besonderen Freude, dem Hause den Dank des Kaisers auszusprechen zu können

und schließen im Auftrage des Kaisers die Sitzungen des Reichstages.

Darauf schließt der Präsident die Sitzung mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser um 5 Uhr 50 Min.

Nachtrag.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sucht in einem Artikel über die Futternoth-Debatte vom 13. Juli den Nachweis zu führen, daß die Regierung in der Manöverfrage richtig gehandelt habe. Sie wendet sich insbesondere gegen die vom Abgeordneten für Breslau West, Dr. Schoenlanz, gelebte Kritik. Schon die Erregung, die aus der Auseinandersetzung deutlich herausklingt, zeigt, daß der socialdemokratische Redner den wunden Punkt getroffen hat. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter Anderem:

„Kam es dem betreffenden Herrn Volksvertreter, der seine Meinung in dieser Weise stempelte, lediglich darauf an, der Wahl-Gefolgschaft seiner Partei statt des richtigen einen gefälschten Bericht über die Stellung der Militär-Verwaltungen zu der behandelnden Frage unterzuschleusen, so bleibt es nicht minder charakteristisch, wenn von derselben Seite die Besprechung dahin zu fructificiren gesucht wurde, daß jetzt nicht nur die Forderung einer Aufhebung der Futtermittelzölle, sondern auch die einer Aufhebung der Lebensmittelzölle gerechtfertigt sei.“

Der geistigen und sittlichen Verfassung des officiösen Blattes entspricht es von Haus aus, daß von ihm jede unbefangene, sachliche Darlegung der That-sachen, die dem Interesse der jeweiligen Machthaber widerspricht, als eine Fälschung bezeichnet wird. Im officiösen Hohlspiegel verzerrt sich die Wahrheit zur Lüge. Das Pindler-Organ, das so lange dem Kaiser Depeschenfälscher gedient hat und in der Entstellung und Verbreitung den Basilis über-trifft, kann es nicht ertragen, daß die Allmacht des Militarismus, der unser öffentliches Leben erdrückt, offen dargestellt und gegeißelt wird. Da die „Wahlgefolgschaft“, die die Berichte über die Reichstags-Verhandlungen sehr genau liest, wird sie sich allein ein Urtheil über den Thatbestand, den die Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ gerade bestätigen, bilden. Wenn der preussische Kriegsminister, anstatt angesichts des acuten, sich tagtäglich verschärfenden Nothstandes für den Fortfall der Manöver einzutreten, mit spaßhaften Palliativmitteln aufwartet, wenn aus Rücksicht auf gewisse Wünsche von gewisser Seite die prunkhaften Kriegsspiele abgehalten werden, wenn man sich einfach mit der platonischen Ber-heimung begnügt, daß, sollte die Lage sich noch mehr verschlimmern, die Umstände auch weiter erwojen werden würden“, so weiß das Volk, so wissen die kleinen Leute auf dem platten Lande, wie ihrer Noth gesteuert wird. Gerade heraus erklärt der Geheimrath, der seinen bureaukratischen Geist in der „Nordd. Allg. Ztg.“ leuchten läßt, „daß es nicht im Interesse des Gesamtwaterlandes“, desselben „Waterlandes“, das durch die Agraroth heimge sucht ist, liege, „wenn aber-mals größere Aenderungen in den bezüglichen Dispo-sitionen ohne zwingende Ursache eintreten sollten“. Dazu liege kein Anlaß vor. Wenn die „N. A. Z.“ hervorhebt, der oberste Kriegsherr habe im vorigen Jahre während der Cholera-Epidemie „sein lancoväterliches Herz sprechen lassen“ und von Manövern abgesehen, so meinen wir, daß heuer ebenso schmerzliche Gründe wie 1892 vorliegen, um den Ausfall der Manöver zu rechtfertigen. Der Reichstag aber wird, trotz der „Nordd. Allg. Ztg.“ derartige Dinge immer wieder zur Sprache bringen. Wäre er sonst die Vertretung des deutschen Volkes, dessen Interessen zu wahren die Reichsboten berufen sind?

Breslau, 16. Juli. (Militärer Producten-Börsen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juli 144,00 G., September-October 147,50 B. — Hafer per 1000 Kilogr. per Juli 170,00 P. — Kübel (per 100 lorr. —, gefündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm — per Juli 49,50 B., per September-October 50,00 B. — Spiritus per 100 Str. (a 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Mt Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abge-laufene Ründigungscheine —, per Juli 50er 55,20 B. 70er 35,20 B.

Breslau, 16. Juli. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 24,00 bis 24,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 22,75 — 23,25 M. — Weizen-Mehle per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 9,80 — 10,20 M. b) ausländisches Fabrikat 9,60 — 10,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 22,50 — 23,00 M. — Futter-mehl, per Netto 100 kg in Käufer's Säcken: a) inlä-n-disches Fabrikat 11,20 — 11,60 M., b) ausländisches Fabrikat 10,80 — 11,00 M.

Briefkasten.

Abonnent Kopplach. Wer Mitglied eines Krieger-s oder Militär-Vereins werden will, muß activ gedient haben.

Wetter-Nachrichten.

Residenz-Sommer-Theater.
Direction: **Fritz Wittig-Wild.**

Montag:
Gastspiel des Lobe-Theater-Ensembles.
Gastspiel **L. Wallner**
Boccaccio.

Dienstag: Zum ersten Male.
„Farinelli.“
Operette in drei Acten von Zumpfe.

Neue gut gearbeitete Sophas sind für 6 Thaler zu haben
Herzstraße 7, I. Etg.

Visiten-Karten 75 Pf.

100 Briefbogen u. 100 Couverts 50 Pf.,
100 Pf.-Schreibhefte, Duzend 75 Pf.,
Familien-Anzeigen u. sämtliche
Drucksachen schnell, sauber u. billig.
Papier-Handlung und Druckerei
1016 Hugo Kreisler,
Schmiedebriicke 67, dicht am Ring

Rohtabak

Seydel & Junghans
Breslau,
Carlsstraße 30 (Hirschel). 452

Feine Seringe

die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei
A. Buchmann 1132
Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße

Genosse Hensel

empfiehlt sich zur
Anfertigung reeller Schuhwaaren.
Schweizerstr. Nr. 5.

Für Contor!

empfehle meine große Auswahl in
sämmlichen
Contor- und Schreibmaterialien,
Federhalter, Federn,
Tinte, Farben etc. zu billigsten Preisen.
Annahme von
sämmlichen Drucksachen
wie Visitenkarten etc. 1112

Max Wunderlich

Altbäckerstr. 57, nahe Albrechtsst.

Chocoladen, Cacaos

und alle Zuckerwaaren, vorzüglich
und billig, empfiehlt
Fritz Hensel,
Neue Junterstraße 16.

Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von
18 Mark an, polierte Bettstellen mit
Matratze und Kissen von 27 Mark
an Schränke, Tische, Spiegel,
Küchenmöbel billigst nur [890]

Dirckstraße 22.
Schindler, Tapezierer.

Gelesene Nummern

des „Wahren Jakob“, des
„Pöhlchen“ etc. zur Agitation
nimmt entgegen die Expedi-
tion der „Volksmacht“.

Für den Hochsommer

empfehle besonders gern gefaunte Artikel.
Beige Anzüge elegantes, leichtes Tragen, in
moderfarbig und grau.
Croubadour dunkel braun u. graucarrirtes Leinen-
Anzug, garantiert waschecht.
Excelhor grau und braun melirtes Molequin-Anzug,
unverwundlich im Tragen.
Wildfang praktischer Schulanzug in allen Farben
vorhanden, unverwundlich.
Gr. Lager einzelner Turnertuch- u. Lustre-Jaquets,
sowie Sitzableiter f. jed. Figur passend.

Unerreichte Auswahl

in Herren- und Kinder-Waschanzügen in den reizendsten
Fagonen, zu auffallend billigen Preisen.

Preislisten oder andere allgemein übliche
Anlockungsmittel veröffentliche ich nicht.

Streng feste Preise.

Sämmliche Garderoben werden im eigenen Atelier zuge-
schnitten und von bewährten Arbeitskräften auf das Sauberste
ausgeführt.

Anfertigung nach Maß
in kürzester Zeit.

S. Hurtig.

84, Ohlauerstraße 84, I. Etage,
Eingang Ecke Schuhbrücke,
vis-à-vis der Färberei W. Spindler.

**Socialdemokratischer Verein
für Breslau und Umgegend.**

Lesezimmer Nr. II.

Rücker's Local, Lehndamm 28 (Adahof).
Mittwoch, den 19. Juli, Abends 8 Uhr: Lese- und Diskussionsabend.

Lesezimmer Nr. III.

Porwerkstraße Nr. 47, Gasthof „zum Raben“.
Dienstag, den 18. Juli: Lese- und Diskussionsabend. — Gäste haben
 Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung.

„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
Freitag, den 21. Juli, Abends von 8 Uhr ab:
Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme
neuer Mitglieder erfolgt bis zum 1. August. — Beiträge zum Verein werden
entgegen genommen. Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Section der Klempner
Montag, den 17. Juli, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im „Raben“, Porwerkstraße 47. 1161.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Sachs. 2. Abrechnung für Monat Mai und Juni.
3. Verschiedenes. Der Vorstand.
Die Mitglieder werden dringend ersucht, zu dieser Versammlung
zahlreich und pünktlich zu erscheinen, da auch die neuen Statuten des
Verbandes ausgegeben werden. D. D.

Oeffentliche Versammlung

der Sattler, Tapezierer u. verwandten Berufsgenossen.
Mittwoch, den 19. Juli 1893, Abends 8 Uhr,
im „Pariser Garten“, Weidenstr., Glasfaal.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Bergmann. 2. Discussion. 3. Wahl des
Vorstandes. 4. Aufnahme von Mitgliedern. 5. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Achtung!

Die Genossen, welche noch Gelder zum Wahlfonds haben, werden
dringend ersucht, diese abzurechnen, da die Controlcommission im Laufe der
nächsten Woche bestimmt mit mir abrechnen will. Darum komme Jeder
seiner Pflicht nach. Gelder nehme ich Sonntag früh von 8 1/2 Uhr bis
10 1/2 Uhr in den „Drei Tauben“ und in der Volks-Versammlung ent-
gegen.
J. Giesmann, Wahlcomitee-Mitglied.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:
Sumatra-Cigarren,
vorzüglich brennend, in 10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.
Rein amerik. Mischungen in 10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,
Feinster Felix-Gras per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.
Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigst.
Cigarren-Fabrik E. Lampke vorm. A. Kirschner,
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Kohplatz 11, am Oderthorbahnhof.
Filialen: Schrotgasse 1, Hummerei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4,
Alteierstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebriicke 47. 809

Illustrirte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung
bargestellt von
J. G. Vogt.
4 Bände à 25 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.
Die erste Weltgeschichte, welche von marxistischer Gesichtsauffassung
ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte
in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor-
Allem die wirthschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste
des Volkes behandelt: keine Geschichte der Fürsten und großen Männer,
sondern der Menschheit.
Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!
Illustrirte Prosecte gratis. — Probehefte stehen gerne zu Diensten.
Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesammte Träger-
personal der Volksmacht, sowie die Expedition dieses Blattes

Hauswuschseifen, Seifenpulver,

anerkannt bestes eigenes Fabrikat empfiehlt
Rudolph Balhorn,
Seifen-Fabrik
Ende Mendorfstraße.

Filialen: Neue Schweidnitzerstraße Nr. 5.
Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 73. 1020

Unseren Freunden u. Genossen
Ernst Wartenberg
und 1183
Eduard Satalla
zu ihrem Wiegenfeste ein
donnerndes Hoch
vom
Eisenhammer.

Abrechnung.

Einnahme von Sammel-Listen
zum Wahlfonds vom 8. bis 15. Juli:

Liste Nr. 58	7 Mk.	60 Pf.
„ „ 105	3	80
„ „ 129	1	50
„ „ 41	—	70
„ „ 97	8	40
„ „ 84	5	40
„ „ 85	6	25
„ „ 86	1	73
„ „ 134	1	85
„ „ 145	—	70
„ „ 16	2	05
„ „ 143	11	—
Summa	50 Mk.	98 Pf.

Ferner gingen ein:
Lingenami, Siebenhufenerstr., 1 Mk.

**Wichtig
für Raucher!**

Cigarren

3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.
empfehle
Louis Schröter,
Cigarrenfabrik
Friedrichstraße 64, vis-à-vis der
Zimmerstraße. 994

Arbeiter wählt

die Herren- und Knaben-
Garderoben-Fabrik von
G. Knauerhase,
Neumarkt 45
zu eurer Bezugsquelle.
Halbar feste Stoffe billigst.
Jeder Versuch ist lohnend.
Grosses Lager,
sowie nach Maß ohne
Preisverhöhung nur
Neumarkt 45
Ede Kupferschmiedestraße.
G. Knauerhase.

Vereins-Kalender.

Breslau.
Socialdemokratischer Arbeiter-
verein Breslau-Land-Neumarkt:
— Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung im Local
des Herrn Gutsmann in Höpewitz.
— Alles Nähere daselbst.
Kranken-Unterstützungs-
Bund der Schneider-Deutsch-
lands. (E. S. Braunschweig). Jeden
Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-
abend im Gasthaus „zum roten
Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.
Gäste willkommen. Aufnahme neuer
Mitglieder.
Gesangverein der Stein-
meyer. Jeden Dienstag, Abends
1/8 Uhr: Übungsstunde unter
tüchtigem Dirigenten in Jabels Local.
Kleine Groischengasse No. 15.
Deutscher Schneider-Verband:
Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:
Kassenabend im Gasthaus „zum
roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.
— Gäste willkommen. Aufnahme
neuer Mitglieder.
Paradeur-Verein der Schu-
macher. Jeden Dienstag nach
1. und 15. jeden Monats: Ver-
sammlung in Karasch' Local, Ritt-
platz 9. Aufnahme neuer Mitglieder.